

# Siedlungsentwicklung

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **INSA: Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850-1920: Städte = Inventaire suisse d'architecture, 1850-1920: villes = Inventario svizzero di architettura, 1850-1920: città**

Band (Jahr): **5 (1990)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## 2 Siedlungsentwicklung

### 2.1 Herisau zwischen 1850 und 1900

«Herisau und Trogen sind die Hauptorte des Kantons» stellte die Verfassung von Appenzell Ausserrhoden 1814 fest<sup>7</sup>. Gegenüber der Selbstverständlichkeit des innerrhodischen Hauptortes, welcher von keiner andern grössern Dorfsiedlung konkurrenziert wird<sup>8</sup>, erscheint das Verhältnis Herisaus zu seinem Kanton recht kompliziert. Trogen, statt des grössten Ortes Herisau, war 1597 bis 1814 allein Hauptort. In Trogen und Hundwil findet bis heute die Landsgemeinde statt. 1854 entwarf Architekt Johann Christoph Kunkler (1813–1898) in St. Gallen fünf Varianten für ein Kanzleigebäude in Herisau (Abb. 23), das der Verwaltung der Gemeinde wie des Kantons hätte dienen sollen. Die Planung wurde seitens des Kantons aber aus finanziellen Gründen 1856 eingestellt.

Noch in der Bewerbung um den Standort der Infanteriekaserne musste Herisau 1862 Teufen austechen, welches 1852 als Standort des vom Bund verlangten Artilleriezeughauses gesiegt hatte. Um die Kaserne wurde gekämpft: «Die Parteiwogen, ob Herisau oder Teufen die steinerne Braut heimführen und auf ihre Kosten ausstatten dürfe, gingen immer höher und leidenschaftli-

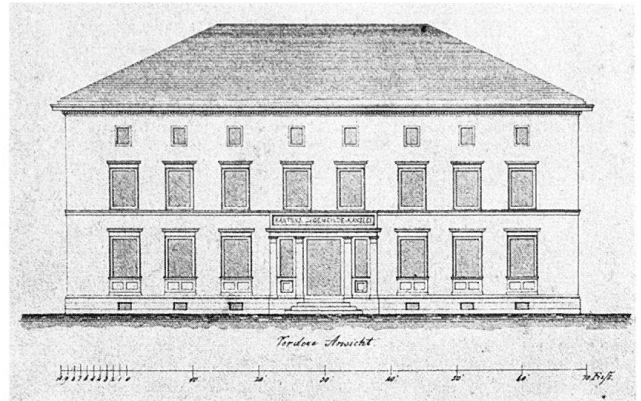


Abb. 23 Herisau. Entwurf 1854 von Joh. Christoph Kunkler (St. Gallen) für ein dem Kanton Appenzell-Ausserrhoden und der Gemeinde Herisau gemeinsam dienendes Kanzleigebäude. Gemeindebauamt Herisau.

cher. Die Landsgemeinde in Trogen nahm den 27. April 1862 nach vierzehnmahliger Abstimmung das Anerbieten von Herisau an. Böllerschüsse an diesem Orte verkündeten den Sieg des Tages<sup>9</sup>.» Als 1876 ausschliesslich Herisau Tagungsort des Kantonsrats, Sitz des Regierungsrats und der wichtigsten Verwaltungszweige wurde und damit faktisch den Status des Hauptorts erreicht hatte, schritt man sofort 1876–1878 zum Bau eines Gemeindehauses, dessen Ratsaal sowohl dem Ge-

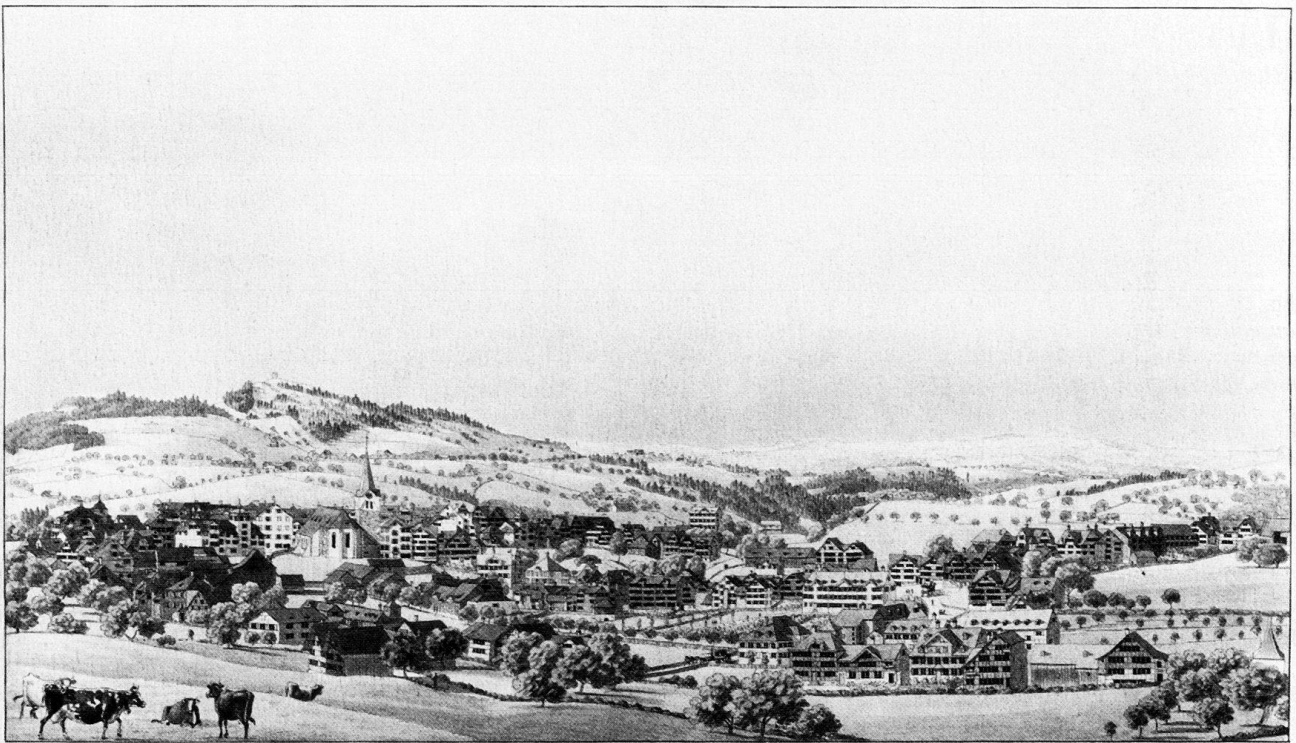


Abb. 22 Herisau von Osten. Federaquarell von Joh. Ulrich Fitzi (1798–1855), um 1835. Privatbesitz Speicher. Weitgehend von Holzbauten geprägte Siedlung. Vgl. Abb. 2 und 24.

meinderat wie dem Kantonsrat und dem Regierungsrat diene. Letzterer residierte dann 1902–1914 im neuen Postgebäude, bis 1914 beide kantonalen Räte zusammen mit der Kantonalbank einen repräsentativen Neubau bezogen. Nach dem Auszug der Bank dient das Regierungsgebäude am Obstmarkt in Herisau seit 1987 auch ganz der kantonalen Verwaltung und «darf . . . ein sichtbarer Ausdruck unserer kantonalen Identität sein»<sup>10</sup>.

Die bauliche Gestalt für neue Gemeindebedürfnisse war schon in den 1830er Jahren geschaffen worden. Der bedeutendste Architekt in St. Gallen, Felix Wilhelm Kubly (1802–1872)<sup>11</sup>, ausgebildet in München und Paris, demonstrierte die klassizistische Formensprache in Herisau gleichzeitig 1836–1838 an Zeughaus, Bürgerheim und Casino und anschliessend 1837–1840 in Teufen an Schulhaus und Gemeindehaus. 1841 wollte Teufen dieses Schulhaus dem Kanton als Rathaus schenken, in der Hoffnung, neuer Kantonshauptort zu werden, unterlag aber gegenüber Trogen, wo einer der Zellwegerschen Paläste, erbaut 1803–1805, kantonales Rathaus wurde<sup>12</sup>.

Mit Zeughaus und Casino an der gleichzeitig angelegten Emdwiesstrasse (seit 1902 Poststrasse) und dem Bürgerheim auf dem Ebnet waren zu-

kunftsträchtige Stellen in der Ortsstruktur besetzt worden, nachdem noch 1827–1828 der Neubau des Rathauses im alten Dorfkern erfolgt war, wo schon im 18. Jahrhundert die Bürgerhäuser am sog. Platz mit dem Steinbau der Kirche in Konkurrenz traten. Strick- und Fachwerkkonstruktionen verschwanden unter Verputz, auch ein verputzter Steinbau war hier entstanden. Das Walsersche Doppelhaus von 1779 prunkte zudem mit üppiger Giebelplastik, den Allegorien von Krieg und Frieden.

Der Quartierbrand an der Bachstrasse 1812 zeigte dann die Feuergefahr in dem dichtgebauten Holzdorf deutlich, aber Herisau beteiligte sich an der 1823 gegründeten privaten Gebäudeversicherung wenig. Nach dem Dorfbrand von Heiden wurde diese 1838 aufgelöst, nun aber 1841 auf kantonaler Basis obligatorisch eingeführt<sup>13</sup>. Der Vormarsch der klassizistischen Steinbauten, auch bei den Privathäusern, ist in der Vedutenreihe, welche Johann Ulrich Fitzi (1798–1855) zwischen 1822 und 1854 von Herisau schuf, gut ersichtlich<sup>14</sup>. Noch lange dominieren die traditionellen Appenzeller Holzbauten (Abb. 22), und bis heute empfindet sich Herisau als Dorf<sup>15</sup>, wird auch als Flecken bezeichnet, nie aber als Stadt, obwohl es den statistischen Status der



Abb. 24 Herisau von Osten, von der Anhöhe «Lutzenland». Foto um 1905 der Gebr. Wehrli, Kilchberg ZH. Von der Bildmitte nach rechts führt die Kasernenstrasse; rechts aussen die Kaserne. Im Hintergrund die Wachtenegg mit dem Burghügel Rosenberg.

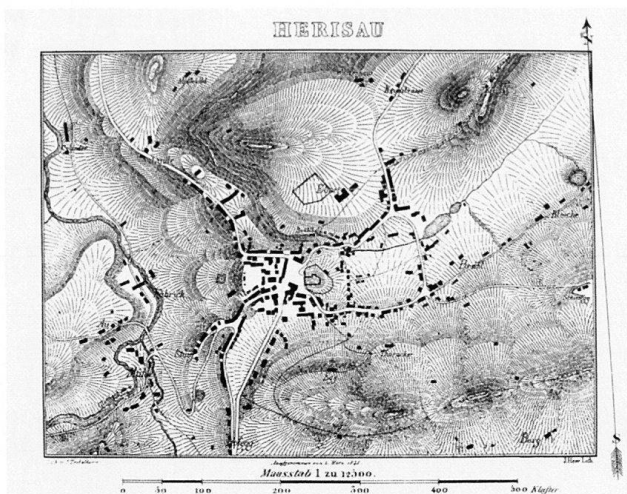


Abb. 25 Plan von Herisau, aufgenommen 1841 von Ludwig Merz, Massstab 1:12 500 Klafter. Lithographie von J. Heer und J. Tribelhorn.

Stadt, 10 000 Einwohner, schon kurz nach 1870 erreichte (siehe Kap. 1.2.2).

Das Dorf am Anfang der Moderne wird auch durch den ersten Übersichtsplan von 1841 (Abb. 25) festgehalten. Sein Schöpfer, Genieoffizier und Kaufmann Johann Ludwig Merz (1772–1851), betätigte sich wie sein Sohn Ludwig Merz (1817–1881) als Topograph<sup>16</sup>. Als Merz 1818 einen Dorfplan von 1628 kopierte und ihm die damalige Situation gegenüberstellte<sup>17</sup>, hatte er die Siedlungskontinuität dargestellt und damit dem Selbstbewusstsein des seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts durch die erfolgreiche Textilindustrie stark gewachsenen Dorfes Ausdruck gegeben (siehe Kap. 2.2). Herisau erlebte damals wie Trogen eine kulturelle Blütezeit. Wie ein Symbol dafür erscheint 1826 die Gründung der appenzellischen Industriegesellschaft unter den führenden Köpfen Zellweger in Trogen und

Nef in Herisau. Der Vergleichsort für Herisau war Trogen und nicht etwa der innerrhodische Hauptort Appenzell. Während in Appenzell die Siedlungsstruktur eine enge Beziehung des Dorfes zu den Alpen und Alphütten zeigt<sup>18</sup>, besteht in Herisau durch die grössere Entfernung zu den Höhenlagen kein solch direktes Verhältnis. Einzelne begüterte Herisauer hatten zwar schon immer Alpweiden besessen und benutzten sie nun auch als Landsitze (vgl. Kap. 3.3: Langfluh, Steinkräzern), während sich die Alpsommerung des Viehs seit 1873 gezielt auf eine Alp auf genossenschaftlicher Basis ausrichtete (siehe Kap. 1.1: 1869)<sup>19</sup>. Eine distanziert-schwärmerische Haltung (in der Zeit des aufkommenden Fremdenverkehrs) drückt sich auch darin aus, dass 30 Aquarelle aus J. U. Fitzis «Gesamtaufnahme» der appenzellischen Alpen (vgl. Kap. 1.1: 1828–1838) gerahmt im Casino Herisau aufgehängt wurden<sup>20</sup>.

Der Fremdenverkehr selbst konzentrierte sich exemplarisch auf das Grossetablisement des Heinrichsbades, gewissermassen ein Vorposten am äussersten nordöstlichen Punkt des engeren Siedlungsgebiets. Das Bad, ein Prototyp der international besuchten appenzellischen Bäder des 19. Jahrhunderts, war seit 1824 ständig gewachsen, und schon 1827 hatte sein Gründer Heinrich Steiger (1776–1842) durch den berühmten Bündner Ingenieur Richard La Nicca<sup>21</sup> eine eigene Strassenverbindung nach Winkeln an der Landstrasse nach St. Gallen anlegen lassen. Gerade neben dem Heinrichsbad wuchs gleichzeitig ein anderes, spezifisch herisauisches gewerbliches Entwicklungsmodell: In der ehemaligen Lokalität «Käsgaden» war eine Walke entstanden, welche der Örtlichkeit den neuen Namen gab. Nach verschiedenen Nutzungsphasen gelang es

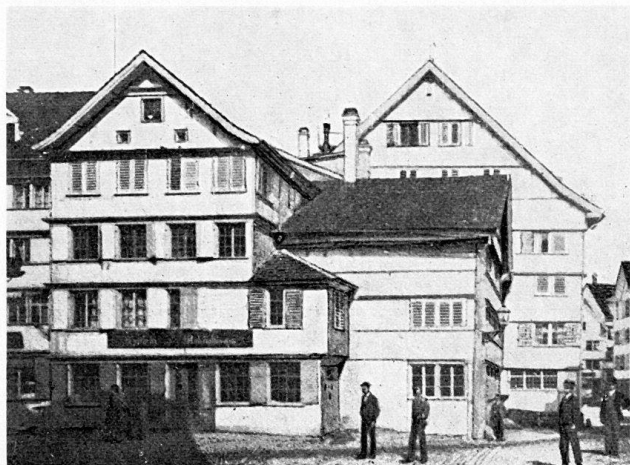


Abb. 26–27 Herisau. Apotheke Zur Eiche am Platz, gegründet 1838. Altbau (14./15. Jh.?), abgebrochen 1886, und Neubau 1886–1888 für Apotheker Ludwig Wilhelm Lobeck. Foto um 1885; Holzstich aus O. Henne, *Die Appenzeller Bahn und ihre Umgebungen*, Zürich 1888. Neuaquzentuierung des Siedlungskerns durch grossstädtische Repräsentationsbauten.

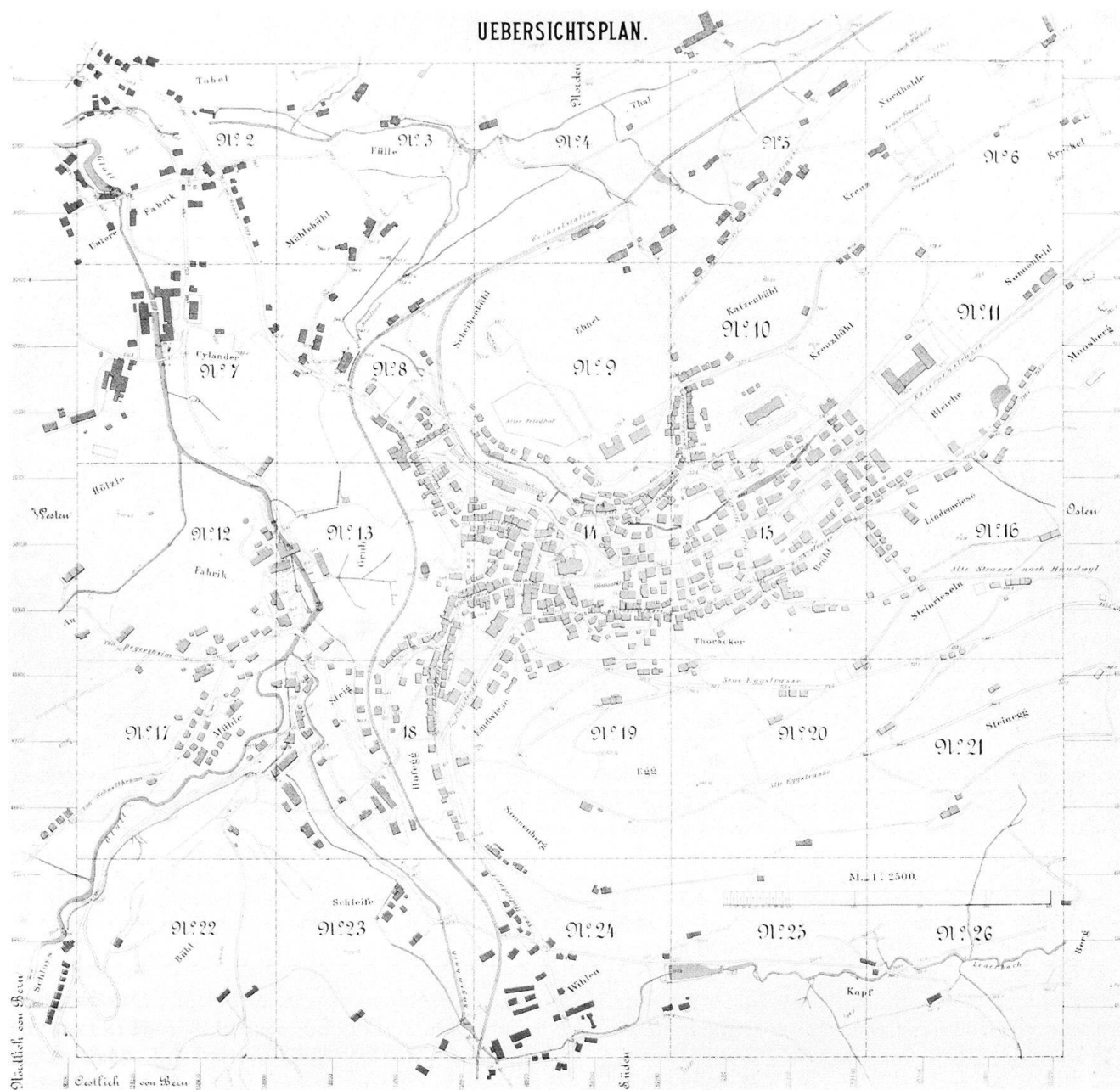


Abb. 28 Übersichtsplan von Herisau, 1884, Massstab 1 : 2500, mit Feldereinteilung der 26 Detailblätter 1 : 500 der 1881–1884 durchgeführten Katastervermessung. Aufgenommen von E. Alder, Lithographie von Marti & Amstein. Gemeindebauamt Herisau.

schliesslich der 1881 eingerichteten Buntpapierfabrik, im grossen Fabrikkomplex zu überleben. Die 1853–1858 angelegte Heinrichsbadstrasse zielte vom Ortskern schnurgerade auf das Bad zu, nützte auch dem Industriebezirk Walke und wurde zur neuen Hauptachse, wo zwar eine vorstadtartig lockere, aber repräsentative Bebauung entstand (Abb. 24). Vom Ortskern aus gesehen, war die kurze Emdwiesstrasse gewissermassen der kleine Zeiger, die Heinrichsbadstrasse aber der grosse Zeiger, an dieser Uhr war der Stand der Siedlungsentwicklung abzulesen, und die neuen Namen – Poststrasse seit 1902, Kasernenstrasse schon seit 1865 – widerspiegelten die für

Herisau errungenen eidgenössisch-kantonalen Machtpositionen. An beiden Strassen entstanden zwischen 1841 und 1877 je zwei grössere Schulhäuser, an zweien war Johann Christoph Kunkler aus St. Gallen beteiligt<sup>22</sup>. Daneben erscheinen nun auch jüngere Baumeister-Architekten als Träger des Fortschritts, so Daniel Oertli (1824–1911) aus Hundwil, welcher das örtliche Feuerwesen reformierte und Herisau zum Ort des ersten schweizerischen Feuerwehreffestes machte (siehe Kap. 1.1: 1861, 1869). Am Kasernenbau 1862–1865 war nochmals Altmeister F. W. Kubly für die Oberaufsicht bemüht worden, und der Zürcher Kasernenfachmann,

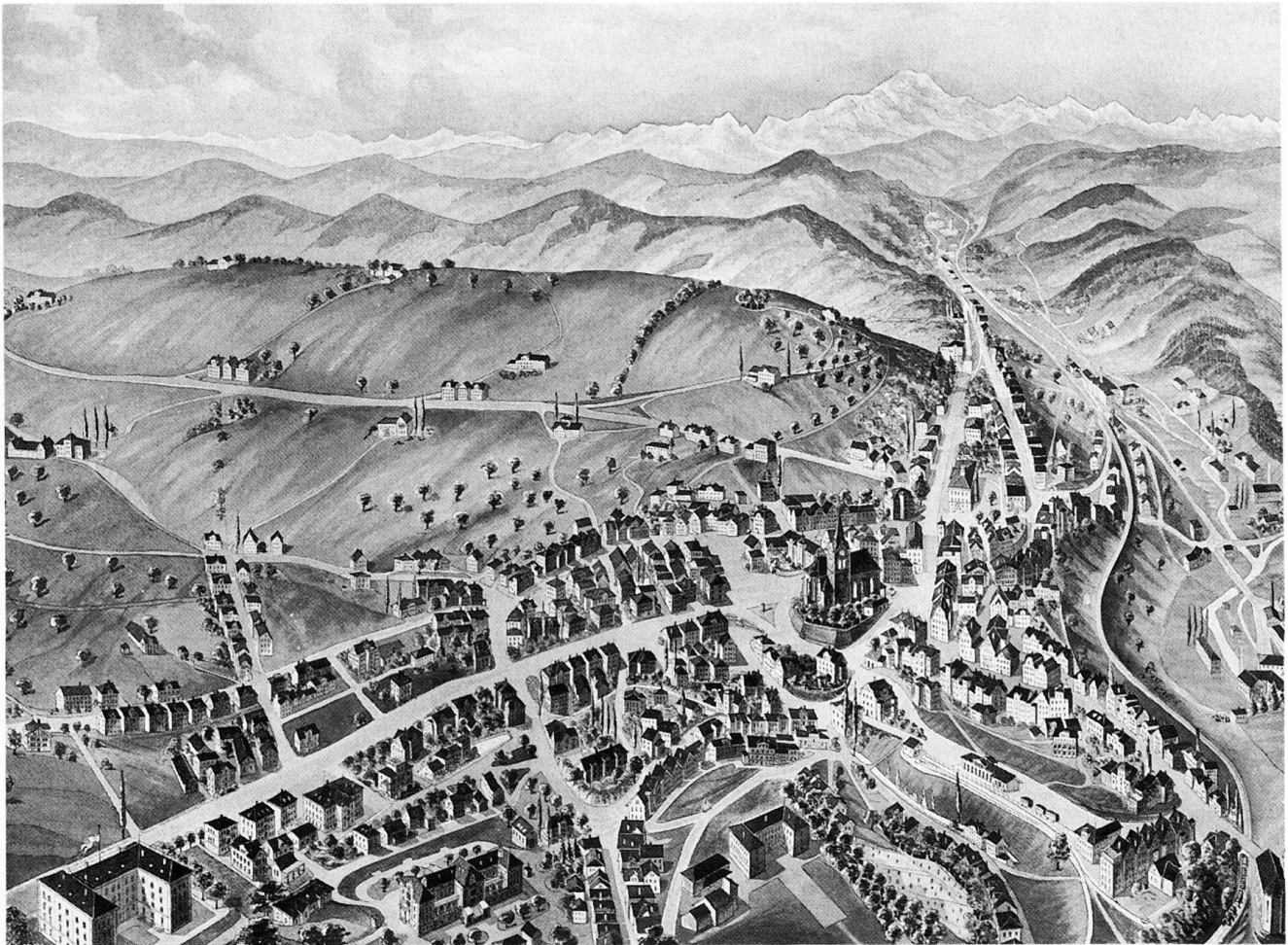


Abb. 29 Herisau von Norden. Idealisierte Vogelschauansicht von L. Wagner, um 1885. Graph. Sammlung Zentralbibliothek Zürich. Der aufstrebende voralpine Hauptort entwickelt sich an fernzielenden Verkehrssträngen. Vom Zentrum führen nach links die Kasernenstrasse, in den Hintergrund Poststrasse/Alpsteinstrasse (Richtung Waldstatt). Im Mittelgrund die Eggstrasse am Abhang des gleichnamigen Hügelzuges. Am rechten Bildrand die Industriezone in der Talsenke von Glatt und Sägebach. Im Vordergrund v. l. n. r. Kaserne, Bezirksspital, Bürgerheim und Bahnhof.

Genieoberst und Staatsbauinspektor Johann Kaspar Wolff (1818–1891)<sup>23</sup> hatte Gutachten und Grundprojekt geliefert, die Ausführung besorgten aber die einheimischen Baumeister Johann Jakob Schäfer (1822–1881) und Johann Jakob Mettler (1829–1900), welche nun den älteren Meister Enoch Breitenmoser (1787–1866) ablösten und neben die beiden Johannes Alder, Vater (1786–1875) und Sohn (1814–1879), traten<sup>24</sup>.

J.J. Schäfer erscheint im Mitgliederverzeichnis des SIA 1860 als einziges Herisauer Mitglied, sein Baugeschäft ging 1883 an den am Polytechnikum Karlsruhe ausgebildeten Sohn Otto Schäfer (1851–1913) über und wurde nachher von Baumeister Konrad Egger (1870–1927) weitergeführt<sup>25</sup>.

Mit dem Bau der Appenzellerbahn wurde Herisau 1875 endlich ans Schienennetz angeschlossen. Die damalige rege Bautätigkeit wird etwa durch die 1874–1879 bestehende Stelle eines Bauadjunkten (vgl. Kap. 1.3.2) und den Erlass des er-

sten Baureglements 1877 belegt. Das obenerwähnte Gemeindehaus wurde 1875–1878 (wie die Kaserne) von J.J. Schäfer und J.J. Mettler gebaut, den Plan hatte der 24jährige Otto Schäfer entworfen. Das Scharnier zwischen dem alten Zentrum am «Platz» und dem Gemeindehaus bildete das 1877–1879 ebenfalls von Otto Schäfer erbaute Doppelhaus Hotel «Löwen» – Bank für Appenzell Ausserrhoden. Am «Platz» selbst liess schliesslich der 1859 eingebürgerte deutsche Apotheker Ludwig Wilhelm Lobeck, Stammvater einer für Herisau bedeutsamen Familie, 1886–1888 ein Geschäftshaus errichten, welches stadsantgallische, ja internationale Muster ins Bauerndorf verpflanzte. Architekt war hier der aus Ravensburg stammende, in St.Gallen wirkende Gustav Adolf Müller (1848–1913)<sup>26</sup>.

Der Wandel im Herzen des Bauerndorfes ist eklatant (Abb. 26–27). Dabei lebten aber alte Gewohnheiten, so das Häuserversetzen, weiter: Der Vorgängerbau des neuen Hotels «Löwen» wurde

im Industrieareal Cilanderstrasse Nr. 17 A wieder aufgestellt und diente nun als Arbeiterwohnhaus<sup>27</sup>. Neben dem Haus Lobeck wirkten andere neue bauliche Akzente massvoller, so etwa die neugotische katholische Kirche St. Peter und Paul von 1877–1879 oder das Bezirksspital.

Für das Krankenhaus wurde, wie in Appenzell, Heiden und Trogen, Emil Kessler (1833–1907) aus St. Gallen beigezogen. In der nordwestlich an die Kasernenstrasse anschliessenden grünen Hügelzone entstand 1876–1879 inmitten eines grossen Parks zwischen Bürgerheim und Kaserne das Spital als dritter grosser öffentlicher Bau. Gleichzeitig wurde auch der Friedhof vom Ebnet an den nördlichsten Punkt dieser Zone (Nordhalde) verlegt. Kesslers Bau (Abb. 66) weist den Architekten als sorgfältigen Praktiker aus, sein Nachlass<sup>28</sup> belegt den phantasievollen Gestalter. Der in München und Berlin, bei Kubly in St. Gallen und bei Zeugheer in Zürich ausgebildete Architekt wollte sich von einseitig klassischer oder romantischer Doktrin absetzen, beurteilte sein Geschick aber pessimistisch:

«Als an Stelle dieser Richtung die allgemeine Entwicklungslehre der Kunst getreten, als deren geistvollster Vertreter für das gesamte Gebiet der Baukunst und des ornamentalen Kunstgewerbes Gottfried Semper zu betrachten ist, hatte das Geschick mich schon so in den gemeinnützigen hygienischen Bedürfnisbau hineingeworfen, dass die eigenen Kunstreformgedanken vielfach in Brüche gingen und der dunklen Punkte meiner Lebenstätigkeit immer mehr wurden<sup>29</sup>.»

Der Spitalkomplex wurde in der Folge zur Mitte eines malerisch komponierten Quartierbildes (Abb. 24). Otto Schäfer besetzte die höchsten Punkte des Geländes 1905–1906 mit dem Absonderungshaus des Spitals und mit der Villa Edelweiss (Kreuzstrasse Nr. 23) des Appreturfabrikanten J. Frischknecht-Breitenmoser, dessen Fabrikneubau (St. Gallerstrasse Nr. 55) 1907 ebenfalls von Schäfer erstellt wurde.

Für die «noch nie dagewesene Baulust» der 1880er Jahre, «welche Wohnhäuser gleich reihenweise entstehen liess»<sup>30</sup> (vgl. Kap. 3.3: Im Mühlebühl, Im Mühlehof, Kapf, Oberdorfstrasse, Obere Harfenbergstrasse, Säntisstrasse, Schulhausstrasse, Schwellbrunnerstrasse), war die Bauverwaltung gerüstet, die Katastervermessung wurde 1884 mit dem Übersichtsplan abgeschlossen (Abb. 28). Mit der eidgenössischen Post von Theodor Gohl (1844–1910) ging diese Periode zu Ende: Der Kuppelbau von 1899–1902 in «Bundesrenaissance» wurde gleichzeitig als Höhepunkt empfunden<sup>31</sup>, damit war das Kuppelchen des Lobeckhauses noch übertroffen, und auch die Kantonsregierung zog ins Postgebäude um. Schliesslich erhielt die neugeschaffene Stelle des Gemeindebaumeisters 1901 mit der

Besetzung durch den dreissigjährigen, am Technikum Winterthur und an der Bauschule Stuttgart ausgebildeten Architekten Ludwig Feder Spiel (1871–1962) aus Tarasp die Bedeutung einer fortschrittlichen Stabsstelle. Im ersten Führer, *Herisau und Umgebung*, feierte Reallehrer Albert Wiget 1900 den Ort mit hochgemuten Worten.

## 2.2 Landschaft, Geschichte und Industrie

Wigets Führer von 1900 wurde vom Ortsverschönerungsverein herausgegeben und pries dem Besucher auch die Lage der Gemeinde an:

«Die Gemeinde Herisau liegt im nordwestlichen Teile des Kantons Appenzell Ausserrhoden und bildet eine hügelige Landschaft mit grünen Triften und dunkeln Forsten, mit einem industrie- und gewerbereichen, zusammenhängenden Flecken und zerstreuten Weilern und Höfen mit zirka 15000 Einwohnern. Während das Gelände gegen Süden zu den Vorbergen des Alpsteins ansteigt, dessen trotzige Felsenmauer die Landesgrenze hütet, dacht sich der nördliche Teil mehr und mehr ab; dennoch aber liegt er, ein stark gewelltes Plateau, von sanfteren Mulden oder felsigen Schluchten durchsetzt, von weit ausschauenden Hügelwarten überragt, mehr als 100 Meter über der sanktgallischen Hochebene, durch welche sich der Hauptverkehrsweg und Schienenstrang zwischen dem Bodensee und Zürichsee hinzieht.

Während das Säntisgebirge aus Kalksteinen, die zur Kreideperiode gerechnet werden, zusammengesetzt ist, gehört unser Hügelgebiet der Molasse (Miocen) an und weist vornehmlich Sandsteine und Nagelfluh auf. Letztere bildet drei von Westen nach Osten streichende Zonen, von denen die nördliche über Herisau südwärts St. Gallen vorüberzieht. Die schöne, feinkörnige und bunte Kalknagelfluh, die im Schachen gebrochen wird und unter dem Namen Appenzellergranit bekannt ist, liefert vortreffliche Bausteine. In der nordöstlichen Gegend der Gemeinde wurde s. Z. eine schöne, steinartige Kohle ausgegraben, die jedoch wegen der geringen Mächtigkeit nicht abbauwürdig ist. Am Nordrande unseres Gebietes befindet sich ein Streifen Meeresmolasse mit versteinerten Conchilien<sup>32</sup>.»

Schon 1888, als Herisau durch die Appenzeller Bahn eben mit Appenzell verbunden worden war, hatte ein Führer das Gebiet als leicht erreichbare Tourismuslandschaft empfohlen:

«Drei Höhen sind es, welche Herisau einschliessen: das Lutzenland im Südosten, der Rosenberg im Norden, beide auf der rechten Seite, und die Rosenburg im Westen auf der linken Seite der Glatt, welche aus der Gegend von Schwellbrunn herabkommt und erst nord-, dann westwärts fliesst, die Grenze gegen St. Gallen bildet, darauf ganz in diesen Kanton übertritt und endlich in die Thur mündet. Der Flecken Herisau, der Mittelpunkt einer Gemeinde, von jetzt wohl 13–14000 Einwohnern, die sich mit Landwirtschaft, Weberei und Stickerei beschäftigen, ist das grösste Dorf der deutschen Schweiz und sucht sich rastlos noch mehr zu vergrössern, indem er nach drei Seiten, und zwar den Thälern zwischen jenen drei Höhen nach, in die Weite strebt, sich aber auch nicht scheut, an diesen Höhen selbst emporzusteigen. Durch seine geschützte, 777 m überm Meer hohe Lage und sein angenehmes Klima, wie auch als der natürliche Ausgangspunkt für den Besuch des an Naturschönheiten so reichen Appenzellerländchens, eignet sich Herisau ganz besonders zu einer Station für Touristen, wie

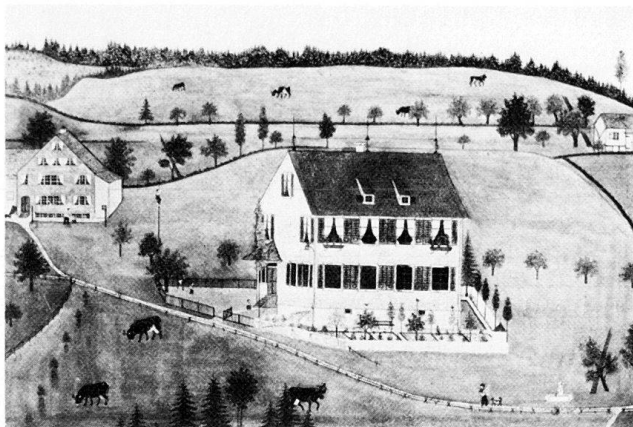


Abb. 30 Ansicht des 1832 erbauten Schulhauses «Einfang», 1877, vom Bauernmaler Johann Jakob Heuscher (1843–1901). Sammlung B. Bischofberger.

auch zu einem Aufenthalte für erholungsbedürftige Fremde. Der Ort hat vorzügliches Quellwasser und gesunde Luft und äusserst wohlthuend fällt dem Fremden die grosse Ordnungsliebe und Reinlichkeit der Bewohner auf. Zu Kuh- und Ziegenmilchkuren ist stets gute Gelegenheit vorhanden. Man erreicht von Herisau mit der Appenzellerbahn in wenig mehr als einer Stunde Appenzell, den Hauptort von Innerrhoden, am Fusse sämtlicher aussichtsreichen Berghöhen dieses Halbkantons<sup>33</sup>.»

Die Topographie der Dorfanlage hatte schon 1870 August Eugster beschrieben:

«Das Dorf liegt über dem rechten Ufer der Glatt und wird im Norden begrenzt von der Nordhalden-Höhe und deren Ausläufer, dem Ebnet. Im Osten endigt das Dorf in die Moosberger-Ebene; im Süden erhebt sich die Egger-Höhe; im Westen bilden die zur Glatt steil abfallenden Abhänge die Grenze. Mit Ausnahme gegen Osten ist das Dorf also überall von Hügeln oder Abhängen umgeben, und in seinem Innern selbst birgt es manche Hügel und schiefe Flächen. Kleinere, hauptsächlich durch die Kunst gemachte ebene Plätze sind: der Kirchenplatz, der Obstmarkt, die Emtwiese und das Ebnet<sup>34</sup>.»

Pfarrer August Eugster (1835–1901) hatte mit seinem Buch *Die Gemeinde Herisau im Kanton Appenzell A. Rh.* ein Nachschlagewerk geschaffen, das alle Belange, von den Anfängen bis zur Gegenwart, abhandelte und das mit Register und Zusammenstellungen gut erschlossen war. An den Anfang stellte Eugster eine Ortsbeschreibung in Form eines Rundgangs und schloss «Wanderungen auf dem Lande» an. Am 11. und 12. Juli 1869, bei heissem Wetter hatte er das ganze Gemeindegebiet durchschritten und berichtete nun davon, beinahe jedes Haus wird erwähnt. Der Ortskern von Herisau ist Mitte und Modell des ganzen Gemeindegebiets. Aus erhöhter Lage blickt man in das umgebende Bauernland, das sich über eine Geländeterrasse weit erstreckt und von Bächen (Urnäsch, Weissenbach) abgegrenzt wird wie der Kern selbst auf seiner Westflanke von Sägebach und Glatt. An Sägebach und Glatt unten liegen die langgestreckten Industriegebiete und als Gegenstück zum untern Alltags- und Ar-

beitsbezirk erscheinen am Horizont die beiden Hügel mit den Burgruinen Rosenberg und Rosenberg als stets gegenwärtige Geschichtszeugen (Abb. 24). Eugsters Buch war brauchbar und beliebt, weil es ein Ganzes darstellte und die Gemeindegestalt und Bebauung begreifbar machte als Synthese aus Landschaft, Geschichte und Stätten industriellen Fleisses. Das Buch war für das Selbstverständnis der Gemeinde so wichtig, dass es ein zweites, nachgeführtes zum Thema bewirkte, die Darstellung von Walter Rotach, erschienen 1929 (siehe Kap. 2.3).

Die neuangelegten Strassen im Ort, erwähnt in Kap. 2.1, sind die ersten Abschnitte der wichtigsten Überlandstrassen. Herisau als Knoten im kantonalen Strassennetz wird bei Eugster ausführlich beschrieben<sup>35</sup>. Die drei Achsen nach dem Toggenburg sowie jene nach Gossau, nach St. Gallen, nach dem Appenzeller Mittelland und nach Appenzell durchziehen das Gemeindegebiet nach allen Richtungen. Die neuen Holzbrücken an den Gemeindegrenzen (Kap. 1.1: 1778–1782) markieren den Beginn des modernen Strassenbaus, die Befehlsgewalt der französischen Invasoren 1799 und das kantonale Expropriationsgesetz von 1834 wie das kantonale Strassengesetz von 1851 ermöglichten den Ausbau. Daneben entstand ein Sekundärnetz von Wegverbindungen, das die vielen Weiler und Höfe mit Herisau verband. Das kartographische Bild des Gemeindegebiets ausserhalb des Dorfes erschien um 1920 (Kap. 4.6: Nr. 18) als Mosaik aus Weideland und Wald. Schon in den 1830er Jahren «thaten sich Männer zusammen, um auf Mittel zu sinnen, wie der Abnahme der Wälder in unserm Lande gewehrt und wie neue Waldungen angepflanzt werden könnten. Es wurde in Herisau im Jahre 1836 auf Anregung von Pfarrer Adrian Schiess der Waldbauverein gegründet, in

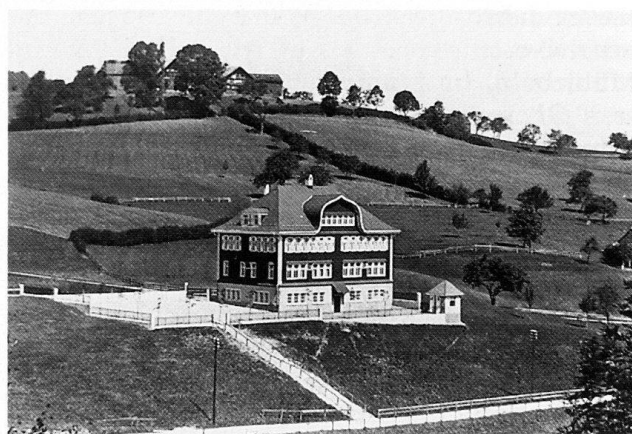


Abb. 31 Herisau. Neues Schulhaus «Einfang», erbaut 1910–1911 von Gemeindebaumeister Alfred Ramseyer. Foto Hausammann, Heiden, um 1915.



der Absicht, der mehr und mehr überhandnehmenden Verarmung an Holz durch Anpflanzung von billigem Weidboden so viel wie möglich entgegen zu steuern»<sup>36</sup>. Schiess (1786–1841) begleitete diese Aktion 1838 mit der Schrift *Bitte und Fürbitte für die jungen Tannen*, liess sich auch über Obstbaumzucht, Lebhäge und Düngung vernehmen und verabschiedete sich 1840 mit der *Landwirtschaftlichen Strafpredigt: wo der Bauer nicht muss, regt er weder Hand noch Fuss*<sup>37</sup>. 1869 gründete Lehrer, Landwirt und Oberrichter Gottlieb Rohner (1814–1891), der 1863 im Schochenberg eine Käserei und Schweinemästerei eröffnet hatte, den Land- und Alpwirtschaftlichen Verein<sup>38</sup> (vgl. Kap. 1.1: 1844). Ein Pionier der Selbstversorgung war Schneidermeister Josua Schoch (1797–1873), der 1848 im Vereinsacker bei Schwänberg den Gemüseanbau propagierte und 1854 die Allgemeine Korngesellschaft gründete<sup>39</sup>. Integrationsfigur und Pionier war der Textilfabrikant in der Cilander, Oberstlt. Emanuel Meyer (1813–1895), der nicht nur die Appenzelnerbahn förderte, sondern auch das Forstwesen und die Landwirtschaft, und entsprechende Publikationen verfasste<sup>40</sup>, wie nach ihm Theodor Felber (1849–1924), der 1880–1888 Oberförster in Herisau und 1894–1917 Professor für Forstwissenschaften am Polytechnikum Zürich war<sup>41</sup>.

Der Sinn für die Einheit der Landschaft aus Bebauung und charakteristischer Topographie wurde auch in der Herisauer Gegend durch die einheimischen Bauernmaler gefördert. Zu den Begründern dieser Tradition gehörten Bartholomäus Lämmli (1809–1865), der in Herisau aufwuchs und Bartholomäus Thäler (1806–1850), der hier ab 1836 auf der Egg lebte<sup>42</sup>. Der Weber Johannes Zülle (1841–1938) lebte ab 1880 auf dem Eggele und ab 1908 auf der Unteren Hub<sup>43</sup>, bekannt sind seine Darstellungen der Liegenschaften Nieschberg und Geissalden<sup>44</sup>. Johann Jakob Heuscher (1843–1901) war Weberei- und Stickerzeichner und Gastwirt und wechselte mehrfach den Wohnsitz in der Gemeinde Herisau<sup>45</sup>. Er war der eigentliche «Häuser-Porträtist» und hat, «oft auf der Stör, Hab und Gut der Bauern, Gastwirte und Fabrikanten, das Land, das Haus, den Besitzer selber, den Viehbestand, Hund und Katze – selten Frau und Kinder – «genau» wiedergegeben»<sup>46</sup> (Abb. 38), im ganzen sind über hundert solcher Darstellungen bekannt<sup>47</sup>. Fritz Frischknecht (1893–1983), von bäuerlicher Herkunft, war Knecht, Alpknacht, Kleinbauer ob Schwellbrunn und jahrzehntelang Textilarbeiter in der Weberei-Färberei Cilander in Herisau. Erst 1958 begann er zu malen. In seinen kleinformatigen, starkfarbigen und eigenwillig kompo-

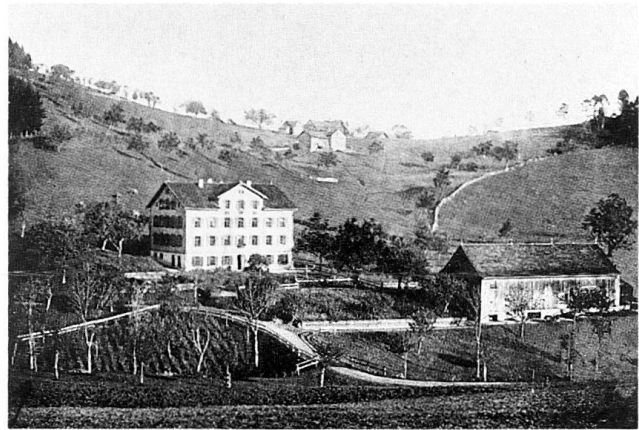


Abb. 32 Rettungsanstalt Wiesen bei Herisau, erbaut 1883. Foto aus Albert Wiget, *Führer von Herisau und Umgebung*, Herisau 1900, S. 41.

nierten Bildern ist aber die Tradition dieser Malerei wieder erneuert und die Darstellung der bäuerlichen Architektur in der Landschaft zu einer Idealsynthese gebracht worden<sup>48</sup>.

Unter den von J.J. Heuscher dargestellten Liegenschaften figuriert auch das Schulhaus Einfang (Abb. 30). Diese kleinen Landschulhäuser stellen eine für Herisau typische Baugattung dar, sie entstanden seit 1829 (siehe Kap. 1.1) neben den grösseren im Ortskern. Auch eines jener zeittypischen Modelle idealen Landlebens mit pädagogischer Zielsetzung entstand bei Herisau. Die «Rettungsanstalt» für neun- bis sechzehnjährige Knaben wurde 1849 auf dem bestehenden Bauerngut Wiesen eröffnet und bezog 1883 einen Neubau. Aufgehoben in der Landschaft des einsamen Bachtälchens erscheint das helle Gebäude der Anstalt (Abb. 32), der Photograph zeigt den gleichen Sinn für diese Symbiose wie der Bauernmaler. Auch der ausführliche Bericht des Hausvaters und Lehrers J. Hirt von 1907 ist aus diesem Geist heraus entstanden:

«Das Gut liegt in Wiesen, einem Weiler der Gemeinde Herisau, ¼ Stunde westlich vom Dorfe, in gesunder, isolierter Lage, mit schöner Aussicht auf den Alpstein und dessen Vorberge, umsäumt von schützenden Hügeln, von denen üppige Wälder als beredete Zeugen rationeller Kultur ernst herniederschauen. . . . Der grösste Teil des [1869 dazu gekauften] Gutes, ödes mageres Weide- und Sumpfland, mit mancherlei Gestrüpp bewachsen, wurde nun einer gründlichen Entwässerung und Bearbeitung unterworfen, und erst nach jahrelanger, saurer Arbeit und grossen Kosten öffnete das Erdreich seine Schätze. Die Erträge unseres Gutes haben sich so gemehrt, dass im Jahre 1885 eine zweite und im Jahre 1888 ein dritte Scheune erstellt werden musste. Es geschah dies teilweise auch zum Zwecke der rationelleren Bewirtschaftung des Bodens. . . . Wir sind uns gewöhnt, die Arbeit auch im Winter nicht ganz ruhen zu lassen. Die Erfahrung hat uns gezeigt, dass dieses Vorgehen nur vom Guten sein kann; wir werden auch in Zukunft hieran festhalten. Es gilt da die Gutswege zu öffnen, wenn Schneefall eingetreten; es gilt das Holz zu verarbeiten; es gilt den Dünger auf die entfernten Stellen des Gutes zu placieren, oder in Stall und Scheune zu helfen. . . . Jeder Tag beginnt und schliesst mit



Abb. 33 Herisau. Rathaus in Schwänberg, erbaut um 1627. Foto zur Beschreibung von Architekt und Bauernhausforscher Salomon Schlatter (1858–1922) in *Appenzellische Jahrbücher* 39 (1911), S. 65–86.

der üblichen Hausandacht. Der Sonntag ist auch bei uns der Tag des Herrn. Am Vormittag wird gewöhnlich der öffentliche Gottesdienst besucht, im Verhinderungsfalle vom Hausvater Familiengottesdienst gehalten. Am Nachmittag geht's hinaus in den grossen Tempel der Natur, durch Wiese und Wald auf Bergeshöh', oder man erfreut sich beim gemeinsamen Spiel, oder an den Turngeräten, oder beschäftigt sich in der Schulstube mit Lesen, Zeichnen etc. . . .<sup>49</sup>»

Es äussert sich hier noch immer der Impuls Pestalozzis, der gerade in Herisau verschiedene Schüler und Nachfolger beflügelt hatte<sup>50</sup>.

Wurde 1908 den in Herisau versammelten Schweizer Statistikern die Anstalt Wiesen als zukunftsgerichtete Aussenstation vorgeführt, geleitete 1911 Architekt und Bauernhausforscher Salomon Schlatter (1858–1922) aus St. Gallen den Geschichtsfreund zum Weiler *Schwänberg*, der «Urzelle» der Besiedlung des Herisauer Gebiets:

«Lange bevor der heilige Gallus im Jahr 614 sich ins menschenleere Tal der Steinach im wilden Arboner Forst zurückzog und sich um ihn eine kleine Niederlassung bildete, war die Gegend von Schwänberg schon bewohnt. Durch das Tal der Thur oder von Zürich her rückten alemannische Ansiedler langsam aufwärts. Als sie erst einmal in den weiten Auen von Gossau sich festgesetzt hatten, fanden sie leicht den Weg zwischen Hochschooren und dem Rosenberg hindurch ins Tal der Glatt. In den alten strassenlosen Zeiten bot jene Stelle den bequemsten Zugang zu den neuen Siedlungsgebieten, die sie bei ihrem starken Wachstum und ihrem noch wenig intensiven Landwirtschaftsbetrieb bedurften. Sie kamen aber in unsere Gegenden schon nicht mehr in ganzen Stämmen oder Sippen, sondern familienweise. Jede setzte sich da an, wo Land, Weide, Wasser ihr am passendsten erschienen, und rodete sich ihr Stück Boden zur Hofstatt, zu Acker und Wiese. Aber auch sie

waren nicht ganz die ersten, die den Weg über die Glatt gefunden hatten. Die Überlieferung meldet, dass Schwänberg schon eine kleine frühere Bevölkerung besass, die auch den zu den Zeiten der Römer im Lande verbreiteten Christenglauben sich erhalten hatte. Der Name Schwänberg ist in den ältesten Urkunden Sveinperac geschrieben. Swain, Swein ist das altdeutsche Wort für Knecht, Hirt. Es ist also der Berg der Knechte, der Hirtenberg. Bei ihrer Einnahme des Landes machten bekanntlich die Alemannen überall die alten Bewohner zu ihren Knechten, soweit dieselben nicht im Kampfe um ihre Heimat gefallen waren. Sie selbst fühlten sich als Krieger und Jäger über die gemeine Arbeit erhaben und waren froh, diese auf andere Schultern abladen zu können. Deshalb mussten ihre Leibeigenen nicht nur die Besorgung des Viehes und des Ackers, sondern auch die Herstellung aller nötigen Geräte übernehmen. Sie waren also Hirten, Bauern und Handwerker. Nach allgemeiner Ansicht stammt die schweizerische Alpwirtschaft mit ihrer Käseproduktion aus uralter, voralemannischer Zeit. So mögen wohl auch hier diese Ureinwohner diejenigen gewesen sein, von denen ihre Herren allmählig das lernten, was durch Jahrhunderte hindurch ihnen ihre Hauptnahrung lieferte<sup>51</sup>.»

Schwänberg, Sitz eines alemannischen Freigerichts, war bis 1462 selbständig und seither Mittelpunkt einer «Schar» der Gemeinde Herisau (siehe Kap. 1.1: 1798). Das ehemalige Rathaus mit Gerichtssaal lebte im Namen des Nachfolgebauers von 1627–1630 und dessen Versammlungs- und Festsaal weiter (Abb. 33).

Schon vor Schlatter war dem Weiler ein Historiker erwachsen in dem hier ansässigen Weber und Genealogen Gottlieb Bächler (1783–1863). Bächler erforschte die Geschichte der Familien Schiess (Scheuss) und Zuberbühler, die sich in Schwänberg, aber auch in der andern «Eckbasion» des Herisauer Gemeindegebiets, in *Sturzenegg* (Abb. 34) mit Bauten fortwirkende Denkmäler schufen<sup>52</sup>.

Die beiden Burgruinen *Rosenburg* und *Rosenberg*, vor der Zerstörung 1403 oftmals Aufenthaltsort und vielleicht eine Art Sommerresidenz

Die Bildrechte sind nicht freigegeben

Le droit à l'image n'est pas approuvé

The publication rights are not released

Abb. 34 Herisau. Reifwirtschaft «zum Bären» in Sturzenegg, gezeichnet 1894 von Architekt und Bauernhausforscher Salomon Schlatter (1858–1922). Schweiz. Landesmuseum. – Im «Bären» wirteten von 1669 bis um 1820 Mitglieder der politisch einflussreichen Familie Schiess (sog. «Rotscheussen»).

der St.Galler Äbte<sup>53</sup>, regten ebenfalls den Geschichtssinn mächtig an. Dank der hochragenden Hügel waren sie optisch auch stets präsent (Abb. 24), während die im Forst und am Urnäschtobelrand verborgene und halb abgestürzte Ruine Urstein als geheimnisvoller Anziehungspunkt wirkte<sup>54</sup>. Der St.Galler Zeichenlehrer Joh. Jak. Rietmann (1808–1868) zeichnete sowohl das Rathaus in Schwänberg als auch die Ruinen Rosenberg und Rosenberg<sup>55</sup>, wie schon der Topograph Johann Ludwig Merz<sup>56</sup> (vgl. Kap. 2.1) die Grundrisse und nach ihm der Altertumsforscher Paul Immler (1812–1866) in St.Gallen die Situationspläne besagter Ruinen gezeichnet hatte. Die Erforschung der Herisauer wie allgemein der sanktgallischen und appenzellischen Burgen ging vor allem von St.Gallen aus, ihr widmete sich ausser Immler der Ratsschreiber und Historiker August Naeff (1806–1887) und schliesslich der Sekundarlehrer und Historiker Gottlieb Felder (1866–1950)<sup>57</sup>. Die Herisauer Gemeindehistoriker August Eugster und Walter Rotach konnten sich überhaupt auf Vorarbeiten und Mitarbeit der St.Galler Kollegen verlassen, genannt seien Hermann Wartmann (1835–1929), Ernst Götzinger (1837–1896) sowie der aus Herisau stammende Traugott (II.) Schiess (1864–1935), Stadtarchivar und -bibliothekar in St.Gallen<sup>58</sup>. In seinem Werk über den Kanton Appenzell beschrieb 1867 Johann Konrad Zellweger (1801–1883) *die Wohnungen des Landes*:

«Wenn ein Fremder zum ersten Mal unser Land betritt, so erfüllt ihn unwillkürlich Staunen beim Blick auf die Schönheit mancher Dörfer und die Eleganz vieler Häuser. Er bewundert die Reinlichkeit und den guten Geschmack der Bewohner; beide aber entsprechen in hohem Grade dem Hauptgeschäft des Ausserrhoders, das in Fabrikation von Baumwollen- und Seidenwaren besteht. Der dadurch erworbene Wohlstand vermehrt den Schönheitssinn und führt, wie allerorten, zum Streben nach Behaglichkeit, wovon unsere Väter nichts wussten. Waren vor hundert und mehr Jahren die Wohnungen noch unansehnlich, niedrig und schwerfällig gebaut, so finden wir dieselben nun meist bequem eingerichtet, hell und schön von innen und aussen. Sah man damals bis hinein in die Dörfer sogenannte Heidenhäuser mit beinahe flachen, nach Süd und Nord abfallenden Dächern und weit überragendem Saum, durch Latten und Steine beschwert, so sind die Häuser nun mit Ziegeln oder feinen Schindeln sauber gedeckt, ja manche derselben mit Ableitern gegen den Blitzstrahl versehen. Im Innern suchte sich der Rauch, weil Kamine fehlten, durch Ritzen und Spalten einen Ausweg, alles mit Russ bedeckend. Wie ganz anders sieht es jetzt aus! Da erblickt man glänzende Öfen, künstlich gebaute Kochherde, nebst feuerfesten Kaminen, welche zur Sicherheit und Holzersparnis gleichzeitig beitragen. Viele Gebäude sind gemalt und wenigstens an der Vorderseite sauber getäfert. In den Gemächern, an Treppen, Steinpflastern, Thüren und Fenstern, überall giebt sich der gute Geschmack zu erkennen. Es ist selbst so weit gekommen, dass bei dem steigenden Wohlstand mit den Gebäuden ein schädlicher Luxus getrieben wird; denn durch die unbezähmte Baulust setzt man den Waldungen über ihr Vermögen zu, und welche Summen gehen darüber für Arbeitslöhne, Farbwaren und Metalle aus-

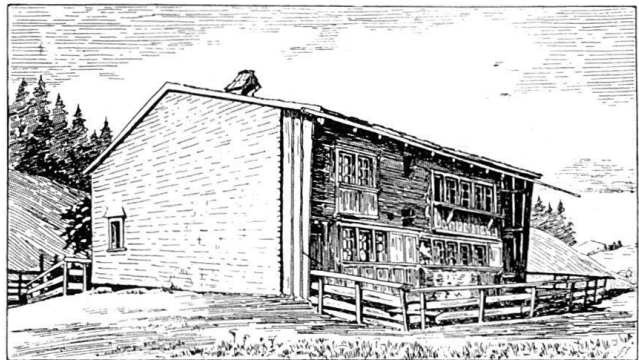
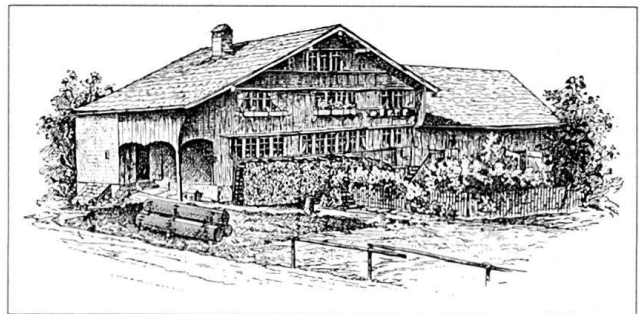
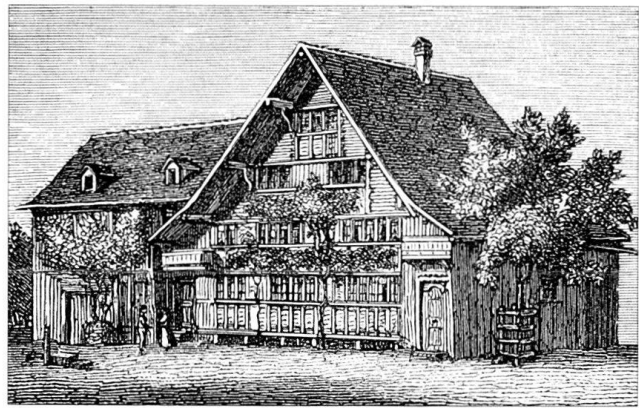


Abb. 35–37 Herisau. «Normaltypus» des Bauernhauses 1870 und 1900 und «Urtypus» des Heidenhauses, gezeichnet vom Bauernhausforscher. – Abb. 35: aus August Eugster, *Die Gemeinde Herisau*, 1870, S. 398. – Abb. 36: aus Albert Wiget, *Führer von Herisau und Umgebung*, 1900, S. 11. – Abb. 37: aus Salomon Schlatter, *Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten*, Herisau 1922, S. 11.

ser Landes! Die Mehrzahl der Gebäude besteht zwar nur aus Holz, ein kleiner Theil aus Steinen oder Fachwerk; dessenungeachtet aber wetteifern unsere Dörfer an Schönheit mit manchen Städten. Viele Wohngebäude haben Querhäuser, und auf dem Lande sind die Viehställe mit den Wohnungen meist zusammengebaut. Der Kanton hat keine Stadt, aber städtisch gebaute Dörfer, Flecken und eine Menge Weiler<sup>59</sup>.»

Aus diesem Text geht die Kontinuität der Bauweise hervor; aber auch der Beginn neuer Entwicklungen zur Zeit und im Zeichen der Öffnung des Kantons durch die Eisenbahn (1875) kündigt sich deutlich an. Auch August Eugster konnte noch 1870 in seiner Gemeindeggeschichte ein «gewöhnliches Bauernhaus» als selbstverständliches Beispiel der damaligen Bauweise und Tradition abbilden (Abb. 35), samt Wohnstube und Webkeller nach Zeichnungen des

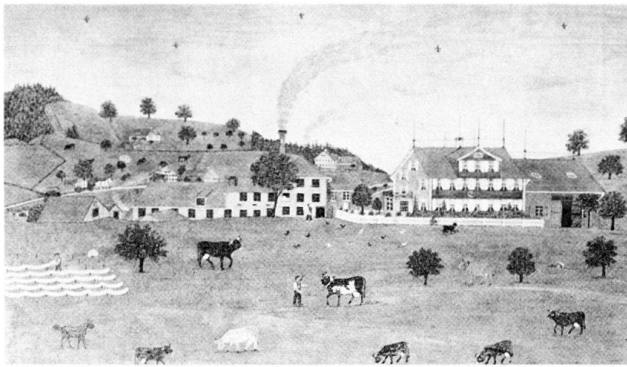


Abb. 38 Herisau. Ansicht der Bleicherei im Saum, 1887, von Bauernmaler Johann Jakob Heuscher (1843–1901). Privatbesitz, Appenzell.

Herisauer Malers Johannes Schiess (1799–1844), während er als Beispiele aus dem historischen Ortskern repräsentative barocke Bebauung am Platz zeigte<sup>60</sup>. Auch im Zeichen der Fremdenwerbung wurde 1900 das traditionelle Bauernhaus vorgezeigt (Abb. 36), während die Zeichnungen Salomon Schlatters aus Sturzenegg (Tätschhüsli auf der March, Wirtshaus Bären aus dem 18. Jh.) (Abb. 34) 1912 bereits im Zeichen des Heimatschutzes veröffentlicht wurden<sup>61</sup>. Als schutzwürdig und vorbildlich galten auch die Beispiele aus dem Ortskern in der 1913 erschienenen, von Salomon Schlatter betreuten *Bürgerhaus*-Publikation<sup>62</sup>. Mit der bautypologisch-volkskundlichen Monographie *Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten*<sup>63</sup>, welches die Heimatschutzvereinigung Appenzell Ausserrhoden herausgab, wurde 1922 das Lebenswerk Salomon Schlatters gekrönt. Unter den Abbildungen ist Herisau mit einem Heidenhaus am Stäggelenberg vertreten (Abb. 37), Zeuge dafür, dass sich an dieser höchsten Anhöhe im Gemeindegebiet ein vom Fortschritt nicht berührtes Bauernrevier erhalten hatte. Neben den durch die Geschichte gebrochenen oder verwandelten Stätten Rosenberg, Rosenburg, Schwänberg und Sturzenegg mochte der waldbedeckte Stäggelenberg dem Heimatfreund wie die verkörperte Urtümlichkeit vorkommen.

«Weibspersonen, die auf den Höhen wohnen, weben wollene und leinene Tücher, zu eigener und anderer Bekleidung», dies sei, nach einer Urkunde aus dem Jahre 845, die älteste Nachricht von der appenzellischen Industrie<sup>64</sup>. Auch die Industrie konnte also der kundige Historiker von 1870 als urtümlich darstellen und durchaus nicht als neuzeitlich und ortsfremd. So gesehen, stellten die Fabrikbauten, welche die von Glatt und Sägebach durchflossenen Talböden am Ortsrand auffüllten, nur die Verjüngung einer Tradition dar, welche für Herisau tatsächlich seit

langem prägend war. Das neue Herisau war nun aber auch das Arbeiter-Herisau, das steinerne Herisau, gebildet aus den Arbeitsstätten im Tal und den vielen Wohnquartieren, welche an den Hängen die Verbindung zum alten Kern auf der Höhe herstellten (Abb. 39), aber auch neue Lagen ausserhalb besetzten. Der deutsche Publizist Aurelio Buddeus konnte noch 1853 ein fast poetisches Bild des industriellen Herisau entwerfen. Er fand «eine fast nur aus Fabriken und Manufactureien bestehende Ortschaft»:

«Überall rauchen die Schornsteine der Tüll- und Jacquardfabriken, überall klappern die Stühle der Mousselin- und Baumwollenwebereien, überall wehen die bunten Flaggen der Kattundruckereien, und im grellen Sonnenlichte scheint es dem getäuschten Auge mitunter, als schwimme die Stadt auf ihrem grünmühgelten Plateau in einem See – so umringt ist sie von den bleichenden Linnen- und Baumwollenstücken. Trotzdem macht Herisau einen mehr dorffähnlichen als städtischen Eindruck. Der schweizerische Baustyl der ältern und hölzernen, der Landhausstyl der neuern Häuser, die Obstbäume und Gärten fast an jedem verschwinden selbst im innersten Kerne der Ortschaft nicht gänzlich<sup>65</sup>.»

Ein vertieftes, Vergangenheit und Gegenwart vereinigendes Industriepotrait zeichnete 1900 Lehrer Albert Wiget (1859–1926) im Ortsführer:

«Unsere Industrie . . . ist so sehr von der launischen Welt (Mode) abhängig, dass sie auch aus diesem Grunde stets mit ungeahnten Schwierigkeiten zu rechnen hat. Viele stattliche Fabriketablissemments, die den Anforderungen der Gegenwart sowohl in Hinsicht auf mechanische als hygienische Ausstattung und Anlage entsprechen, bilden das Wahrzeichen unserer Industrie, welche hauptsächlich die mechanische Stickerei oder die Veredlung ihrer Erzeugnisse, die sog. Ausrüsterei in Sengereien, Bleichereien, Appreturen und Färbereien umfasst. Doch auch als Hausindustrie begegnen wir der Ausrüsterei; aus dem Erdgeschoss der ländlichen Wohnhäuser ertönt das Tischtatata des Webstuhls, und selbst in den höchstgelegenen Gehöften hat sich noch die Stickmaschine eingebürgert, wo ihr gewöhnlich in einem neuen Anbau des Hauses der nötige Raum angewiesen wurde.

Schon Ende des 15. Jahrhunderts gab es im Appenzellerlande Fabrikanten oder Webermeister, welche auf eigene Rechnung Leinwand weben liessen und sie auf den Leinwandbänken in St. Gallen verkauften. Im Jahre 1537 wurde in Herisau eine Handelsgesellschaft errichtet, die aber keinen längeren Bestand hatte. Im gleichen Jahre führte Herisau eine Leinwandschau ein. In den Appenzeller Warenlagern fand man Wollentücher, Damast, Seidenstoffe, auch brodirte Zeuge, indem der Blattstich schon seit undenklichen Zeiten bekannt war. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das Leinwandgewerbe von der Baumwollfabrikation verdrängt, die bald Tausende von Arbeitern beschäftigte. Die Weberei blieb Jahrzehnte lang die hauptsächliche Erwerbsquelle unserer Bevölkerung. Herisau rivalisirte mit der Stadt St. Gallen. In den 1780er Jahren kamen sanktgallische Kaufleute nach Herisau, um hier ihre Einkäufe zu machen. Weil das Handgespinnst für den Bedarf nicht mehr ausreichte, bediente man sich des englischen Garns. Hans Ulrich Sonderegger in Herisau erfand eine Spinnmaschine, und Kaufmann Enz setzte acht solcher Maschinen in Betrieb. Leider konnten aber die Gespinnste mit den englischen nicht konkurrieren. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam der Zeugdruck (Indienne-Fabrikation) und die Mousseline-Fabrikation in Aufschwung und erreichte (1806) den Höhepunkt. In diese bewegte Periode fällt die Gründung des Geschäftshauses

der Gebrüder Schiess zur Rose, das hauptsächlich während der Kontinentalsperre riesenhafte Geschäfte machte. In den Dreissigerjahren wurde die Jacquardweberei eingeführt und in den folgenden Jahren erweitert. Der Versuch, die mechanische Seidenweberei und die Halbwoollfabrikation einzubürgern, hatte nur geringen Erfolg. Dagegen blühten in den Jahren 1830 bis 1860 die Jacquard- und Plattstichweberei, deren Bedeutung jedoch durch den Aufschwung der mechanischen Weberei wieder sehr herabgemindert wurde. In den Siebzigerjahren endlich eroberte sich die mechanische Stickerei unser Industriegebiet, über die aber schon in den Achtzigerjahren eine schwere Krise hereinbrach. Zur Zeit erfreut sie sich wieder günstiger Auspizien.

Mehrere Geschäftsfirmen befassen sich ausschliesslich mit dem Handel der Weisswarenfabrikate nach europäischen und aussereuropäischen Ländern. Bei einer genaueren Umschau finden wir 13 Kaufhäuser und Exportfirmen, 10 Appreturen, 8 Bleichereien, 4 Sengereien, 2 Färbereien und 1 Zwirnerie. Eine Firma unterhält ein Etablissement mit gewöhnlichen Stickmaschinen, drei Geschäftshäuser besitzen Schiffli-Stickmaschinen und eine Firma beschäftigt hauptsächlich Kettenstickmaschinen. Vier Fabrikanten teilen sich in die Branche der Handweberei. Einzelne Firmen besorgen ausschliesslich die Ausrüsterei, andere verbinden diesen Zweig mit ihren Appreturen, Bleichereien ec. Ausserdem dürfen noch erwähnt werden: einige mechanische Werkstätten, eine Fabrik zur Herstellung elektrischer Drähte, eine Papier- und Tapetenfabrik, eine grössere und eine kleinere Buchdruckerei, zwei Lithographiegeschäfte, mehrere Buchbindereien u.s.w.<sup>66»</sup>

Vielleicht ist Joh. Jak. Heuschers naive Darstellung der Bleicherei Saum von 1887 (Abb. 38) als stellvertretend für das ganze Herisauer Gemeindegebiet zu deuten: Industrie und Landwirtschaft, Bauernhaustradition und Fabrikarchitektur, Natur und Mensch gelangen zu landschaftlicher Integration. Dies würde den Gesamtbildern entsprechen, die A. Eugster 1870 und A. Wiget 1900 mit dem Mittel der Sprache von der Gemeinde als Ganzem beschworen. Die Analyse der Zeittafel (Kap. 1.1) und der Personenfolge (Kap. 1.3) in Bezug auf das Verhältnis der Industrie zur Siedlungsentwicklung ergibt jedenfalls ein differenziertes Bild von gegenseitiger Bedingtheit, Abhängigkeit und Beeinflussung.

### 2.3 Herisau zwischen 1900 und 1920

Die vorbildlichen Geschichtsschreiber von Herisau, August Eugster, Albert Wiget und Walter Rotach, verfolgten die Gemeindeschicksale jeweils bis in die Gegenwart hinein. Die Beschleu-



Abb. 39 Herisau. Industriequartier Mühle an der Glatt. Im Vordergrund Mitte die Degersheimerstrasse, im Mittelgrund von rechts nach links Industriestrasse–Cilanderstrasse, darüber die Neue Steig, welche zum Zentrum hinaufführt. Flugaufnahme von Walter Mittelholzer 1921.

nigung der Lebensvorgänge bewirkte auch die rasche Abfolge der drei Darstellungen; als Eugster 1867–1870 die seine abfasste, lief die Planung für die erste Eisenbahnlinie nach Herisau parallel. 1872 wurde Walter Rotach geboren, der 1896 zum richtigen Zeitpunkt Lehrer in Herisau wurde, um die grossen Wandlungen mitzuerleben, die nun begannen. In Wigets Herisauer Führer von 1900 war der Aufriss des gerade im Bau befindlichen Postpalastes abgebildet, der damit als vollendeter Ausdruck architektonischer Aktualität erschien, im Sinne eines *Zeitpunkts* – am äussersten nordöstlichen Punkt des Gemeindegebiets wurde aber gleichzeitig die *kommende Zeit* vorbereitet, in der Sitterschlucht entstand 1897–1900 ihre Energiezentrale, das Elektrizitätswerk Kubel. Sechs Jahre später wurde daneben der Fluss überbrückt mit einem Bahnviadukt, der zum Signet für die neue Bodensee–Toggenburg-Linie Romanshorn–St. Gallen–Herisau–Wattwil wurde. An beiden Werken war Ingenieur Louis Kürsteiner (1862–1922) in St. Gallen führend beteiligt, der eine internationale Autorität war<sup>67</sup>, gleich seinem Generationsgenossen Karl Moser (1860–1936), welcher – um den grösseren Rahmen zu skizzieren – damals nicht nur hier am Nordostpunkt der Schweiz im Bereich der neuen Bahnlinie architektonische Akzente setzte (Stickerpaläste und Toggenburger Bank in St. Gallen, Kirchen St. Gallen-Bruggen, St. Gallen-Tablat, Degersheim, Flawil), sondern gleichzeitig auch am Nordwestpunkt der Schweiz mit dem Badischen Bahnhof in Basel (1908–1913) ein Monument der modernen Eisenbahnarchitektur schuf<sup>68</sup>. Die gleichzeitige Neugestaltung des Bahnhofplatzes St. Gallen (1911–1915) mit Bahnhof und Postgebäude wurde mit einem ähnlichen Turm wie in Basel akzentuiert, nur krönt er hier die Post. In dieser Blütezeit der Textilindustrie in St. Gallen wie in Herisau, schritt die junge Generation 1908 zur Gründung des Bundes Schweizer Architekten (BSA), aus Herisau gehörte zu den Gründern Louis Lobeck (1877–1949); 1909 trat Ernst Eisenhut (1875–1941) ein, 1914 Lobecks Partner Paul Fichtner (geb. 1879) und Alfred Ramseyer (1884–1957). Damit sind die führenden Architekten genannt, die nun Herisau im Wettstreit mit St. Gallen verwandelten. Erstaunlich war die Wahl des 25jährigen Alfred Ramseyer zum Gemeindebaumeister, 1909 als Nachfolger Ludwig Federspiels. Walter Rotach widmete dem 1917 nach Luzern Weggezogenen 1929 ein hommage. Bezeichnenderweise war es ein Kleinbau Ramseyers, die Markthalle am Obstmarkt, die Rotach speziell würdigte: das «Bauwerklein... verhütet doch in hübscher

Weise, den Obstmarkt leer und öde erscheinen zu lassen». Das war die gelernte Lektion über «Städtebau», über die Bedeutung städtischer «Räume», über Kleinbauten, welche die Grossbauten erst gross erscheinen lassen:

«Gemeindebaumeister Ramseyer, hat überhaupt – das sei hier zusammenfassend anerkannt – Anspruch auf den Dank der Herisauer. Mit seinen grossen Bauten (Kreckelhof, Friedhofkapelle, Schulhaus Einfang), und nichtminder mit zahlreichen Um- und Kleinbauten (Bürgerheim, Markthalle, Hydrantenhäuschen, Bedürfnisanstalten, Wegweisern) endlich mit der Friedhofanlage und den Strassenrandanpflanzungen hat er viel zur Verschönerung des Ortes beigetragen und bei der Bevölkerung das Verständnis für Verbindung des Zweckmässigen mit dem Schönen geweckt. Nach der Ramseyer-Epoche mussten mehr die Notstandsarbeiten der Kriegsjahre an die Stelle der Neubauten treten<sup>69</sup>.»

Einer verlegerischen Leistung, der 1909–1914 mit Textteil erscheinenden *Schreibmappe* der Herisauer Buchdruckerei Schläpfer, verdankt man die ausführliche Dokumentation über die Umgestaltung des Ortszentrums im Zusammenhang mit der Neuanlage von Bahnhof, Bahnhofstrasse, Obstmarkt und Regierungsgebäude. 1910 erreichte Herisau den höchsten bisherigen Einwohnerstand (15 336), 1911 fand die erfolgreiche Kantonale Landwirtschafts- und Gewerbe-Ausstellung, gestaltet von Alfred Ramseyer, auf dem Kasernenareal statt:

«Die eigentliche Veranlassung zum Ausstellungsunternehmen bot der Bau bzw. die Einweihung der Bodensee–Toggenburg-Bahn. Man war sich schon längst in der hinterländischen Metropole bewusst, dass die allerdings mit schweren Opfern erkaufte Bahn der Gemeinde Herisau nach dem harten Winterverkehrspolitischen Zurückgesetztheit den eigentlichen Verkehrsfrühling bringen musste<sup>70</sup>.»

An dieser Ausstellung demonstrierte auch die 1910 gegründete Heimatschutz-Sektion Appenzell Ausserrhoden ihre Ideologie:

«Der Heimatschutzverein Appenzell A.-Rh. will sich mit dieser Schaustellung gewissermassen von dem Vorwurf reinigen, ein Altertumssammler und Reaktionär zu sein, beweisen, dass er neben der Erhaltung wirklich wertvoller Kunstdenkmäler es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Neue zu befürworten, vorausgesetzt, dass dabei künstlerische Prinzipien im Auge behalten werden.

Die geschmackvoll angelegte Ausstellung sondert sich in verschiedene Abteilungen, die Bilder aus alt Herisau, Dorfbrunnen, Typen appenzellischer Kirchen, Schulhäuser, das Bürgerhaus, charakteristische Dorfbilder, Brücken u. a. m. zur Darstellung bringen. Die meisten sind von Phot. Hausammann in Heiden aufgenommen worden. Mancher der vorher spöttisch lachen konnte, wenn von Heimatschutz die Rede war, dürfte nach dem Besuch der Ausstellung andern Sinnes werden. Auch dem Gleichgültigsten werden schliesslich die Augen aufgehen für all das Schöne, das die engere Heimat birgt und mit Interesse wird sich schliesslich mancher der Bewegung angliedern, die es sich zum Ziel gesetzt hat, nicht nur das Gute möglichst zu erhalten, sondern auch darüber zu wachen, dass das notwendige Neue so geschaffen werde, dass es dem Ortsbilde zum Schmuck gereiche. Und dies wird nur durch ein eingehendes Studium der guten alten Bauart möglich sein, die sich zum Teil bis auf unsere Tage erhalten hat, weil sie den Bodenver-

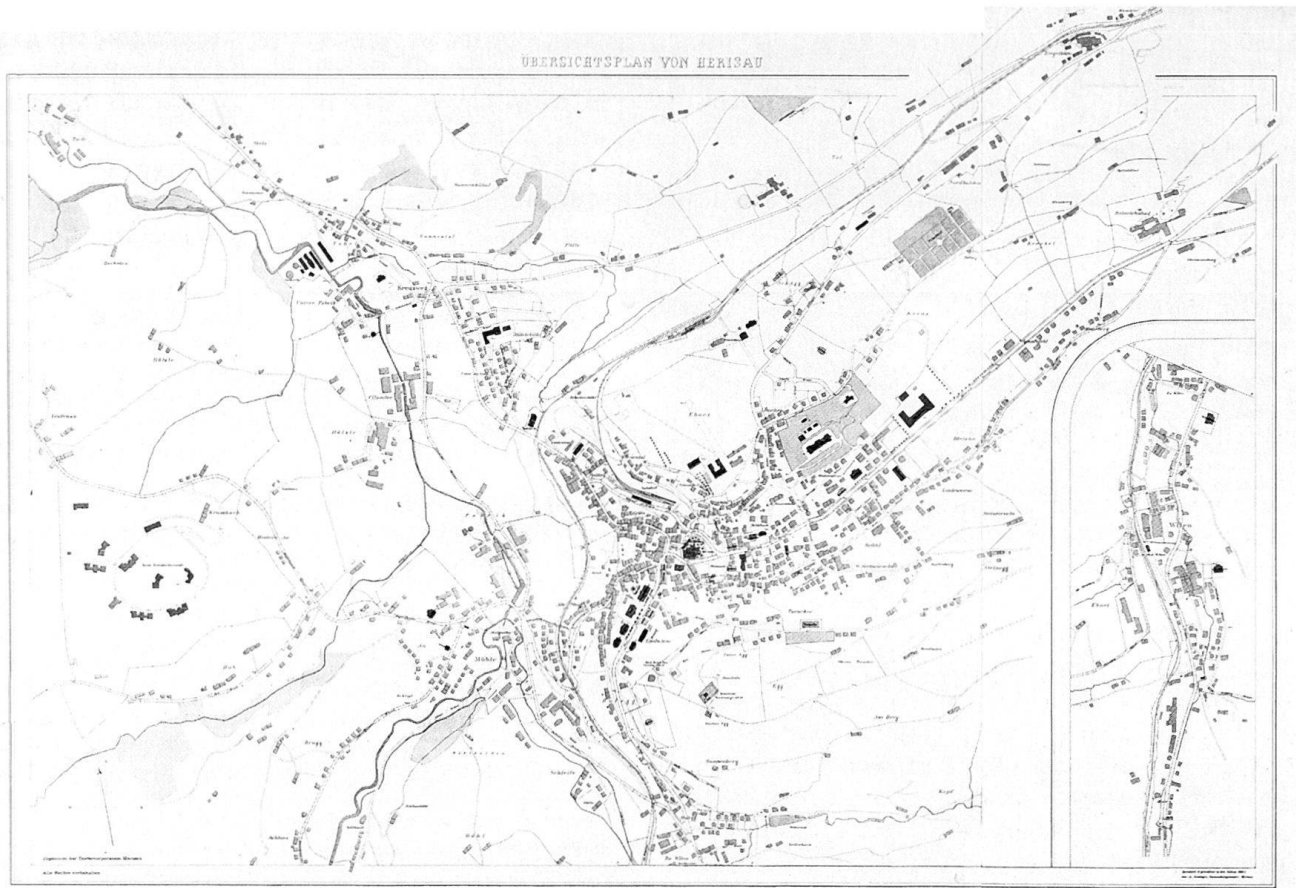


Abb. 40 *Übersichtsplan von Herisau*, revidiert und gezeichnet in den Jahren 1906–1907 von A(lfred) Irminger, Concordatsgeometer, Herisau, 1 : 2500. Druck Kartographie Winterthur AG. Gemeindebauamt Herisau.

hältnissen, dem Klima und den Gewohnheiten der Landesbewohner so gut Rechnung trägt. Die appenzellische Heimatschutzvereinigung folgte einem glücklichen Gedanken, als sie die Beteiligung an der Herisauer Ausstellung beschloss. Das lebhafteste Interesse, das ihr von den Besuchern entgegengebracht wird, beweist übrigens, dass der Begriff Heimatschutz sich auch bei der Landbevölkerung einzubürgern beginnt, was einem Wiederaufleben echter volkstümlicher Kunst überaus förderlich ist<sup>71</sup>.»

Im Rahmen der Städtebauausstellung an der Landesausstellung 1914 in Bern erhielt das Gemeindebauamt Herisau Gelegenheit, seine Leistungen zu zeigen. Die Beschreibung des Ausstellungsgutes gibt gleichzeitig eine Zusammenfassung der Tätigkeit Alfred Ramseys, deren Herzstück, die Ebnet-Planung, dann allerdings durch die Folgen des Ersten Weltkriegs nicht verwirklicht werden konnte:

«Genereller Übersichtsplan der Gemeinde Herisau mit Zeichnung aller in den letzten vier Jahren angefertigten Bebauungspläne und den in den Jahren 1910–1913 erstellten Neubauten und Strassen. Der Plan soll zeigen, wie auch in einer kleineren Gemeinde darnach getrachtet wird, eine rationelle Bebauung herbeizuführen, und gerade in Herisau werden in dieser Hinsicht keine Kosten gescheut. Es liegt auch ein erst kürzlich durch die Gemeinde genehmigtes Baureglement vor, welches nun ganz den besonderen Verhältnissen unserer Gemeinde angepasst ist. Die in diesen generellen Plan eingezeichneten Bebauungspläne sind alle in grösserem Massstab beigefügt

und können dort genauer studiert werden. Diese Bebauungspläne sind insofern interessant, als das Terrain der Gemeinde ein sehr hügeliges ist. Vom Bebauungsplan Ebnet wird ein Modell ausgestellt. Die Aufgabe war dort, einen möglichst grossen Spiel- und Festplatz zu schaffen, ferner durch eine Hauptstrasse das hochgelegene Gelände mit der tiefer liegenden Bahnhofstrasse zu verbinden. Die Bebauung ist eine offene, und es wird beabsichtigt, wie das Modell zeigt, eine Gartenstadt entstehen zu lassen. Am vordersten Eck ist ein grösseres Schulhaus projektiert, welches die ganze Gegend beherrschen soll. Eine perspektivische Skizze einer hier projektierten Arbeiterkolonie gelangt ebenfalls zur Ausstellung. Ein Bebauungsplan der Bahnhofstrasse ist auch in einer Vogelperspektive dargestellt, und dieser Plan wurde eigens für die künstlerische Bebauung der Bahnhofstrasse aufgestellt. Die Bebauung ist heute bereits weit vorgeschritten, und zwei Photographien zeigen die einstige und die heutige Bahnhofstrasse. Für die Bebauung wurden besondere Vorschriften aufgestellt; so wurde die Bedachung und der Verputz vorgeschrieben, nicht genehme Baugesuche wurden abgeändert. Interessant ist ein Dorfplan aus dem Jahre 1841, besonders dann, wenn der heutige dagegen gehalten wird. Der Plan stammt also aus der Zeit, wo die Appenzellerbahn noch nicht erstellt war, während heute die Bodensee–Toggenburg-Bahn seit einigen Jahren im Betrieb ist<sup>72</sup>.»

In rund 10 Jahren hatte sich Herisau modernisiert. Als Verwandlungen verschiedener überkommener Aufgaben, Lösungen und Motive (wie sie hier in Kap. 2.1 und 2.2 erwähnt wurden) erscheinen die wichtigsten Neubauten. Erstmals mit einem schweizerischen Wettbewerb wurde

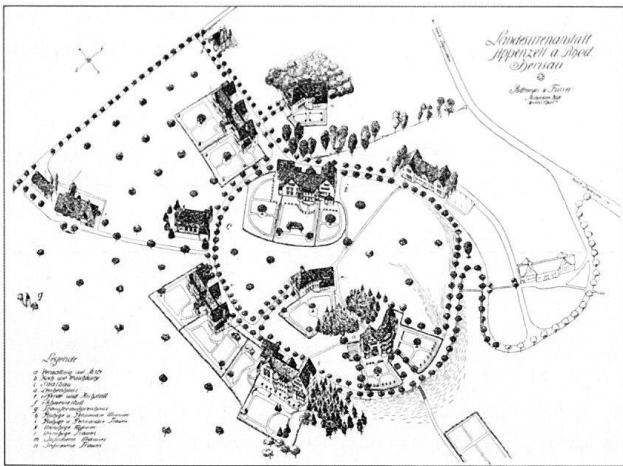


Abb. 41 Herisau. Irrenanstalt Krombach, erbaut 1906–1908 von Rittmeyer & Furrer, Winterthur. Zeichnung der Architekten aus *Schweiz. Bauzeitung* 56 (1910).

1904 das stets aktuelle Thema des Schulhausbaus angegangen. Die Gewinner des 2. Preises, die 24- und 20-jährigen Architekten Gebr. Otto und Werner Pfister aus Zürich (aus der Generation Ramseys), führten den Bau des Schulhauses Säge im aufstrebenden Industrievorort Wilen aus. Der programmatische Heimatstilbau mit schwerem Mansardwalmdach und Schweifgiebel war 1905, im Gründungsjahr der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, in Entstehung begriffen; damit hatte sich Herisau zu den Frontkämpfern der modernen Strömung der «nationalen Romantik» gesellt und verankerte in der Folge diese Anschauung in den Baureglementen von 1907 und 1914<sup>73</sup>. Mit dem neuen Schulhaus Einfang (vgl. Abb. 30 mit Abb. 31) schuf Alfred Ramseyer 1910–1911 das ländliche Gegenstück, «ein behäbiges Appenzellerhaus auf einem Sandsteinsockel mit Reihenfenstern und gebeiztem Schindelschirm»<sup>74</sup>. Gegenüber dem Vorgängerbau von 1832 war auch das Programm modernisiert: Turnhalle, Duschenraum und Arbeitsschulzimmer wurden einbezogen. Ein Triumph des Heimatstils war der Bau des bis dahin grössten öffentlichen Werks im Kanton Appenzell, der Irrenanstalt Krombach 1906–1908. Ein Heimatschutzpionier, der St.Galler Bürger Robert Rittmeyer (1868–1960), seit 1899 Professor am Technikum Winterthur, der mit Walter Furrer seit 1905 in Winterthur auch ein Architekturbüro betrieb, hatte den Auftrag erhalten<sup>75</sup>. Während das Bezirksspital in eine Geländemulde im Ortszentrum plaziert worden war (Abb. 24), entstand nun in erhöhter Lage, durch das Glattal vom Zentrum getrennt, ein landgut- bzw. dorftartiger, mit Landwirtschaftsbetrieb versehener Gebäudekomplex (Abb. 41, 45), «das Verwaltungsgebäude sieht mit seiner Front von

der Höhe einer Hügelkuppe stolz nach dem Dorfe zu»<sup>76</sup>. In den Beschreibungen des Anstaltsdirektors Arnold Koller und der *Schweizerischen Bauzeitung* werden ausführlich die betrieblich-organisatorischen Anordnungen und Abläufe erläutert und betont:

«Die Anstalt ... ist unter möglichster Berücksichtigung aller neuen Erfahrungen im Irrenanstaltsbau projektiert und ... in anmutigem, ländlichem Baustil ausgeführt worden ... Bei der Projektierung der Krankengebäude wurde von der klassischen Form des sogenannten Blocktypus in verschiedener Hinsicht abgewichen ... Bei unsern Krankenvillons galt als Grundsatz, gerade so viel und so lange Korridore anzulegen, dass dieselben zwischen möglichst vielen Räumen einen direkten Verkehr ermöglichen können. Aufenthaltsräume sollen die Korridore nicht sein, sondern nur Verkehrswege ... Die Böden bestehen fast durchwegs aus armiertem Beton, über welchem in den Wohn- und Schlafräumen auf einer Lage Sand und Gipsstrich verschiedene Linoleumarten aufgeleimt sind ... Die 12 Gebäude sind so angeordnet, dass ihre Fronten möglichst der Sonne entgegensehn und dass von allen Gebäuden aus die herrliche Aussicht genossen werden kann ... Der Baustil hat sich aus dem Gebäudezweck, wie er in den Grundrissen niedergelegt ist, von selbst ergeben, indem letztere rein nach psychiatrischen Rücksichten aufgestellt werden mussten. Bei absoluter Einfachheit wurde versucht, den Bauten einen heiligen Charakter zu geben. Wie das Appenzellerhaus seinen Giebel nach der Sonne wendet und mit seinen blitzenden Fensterreihen wie mit freundlich blinkenden Augen in die grüne Welt hinausschaut, so sollten auch die Wohnungen der armen Kranken nicht die kalte, strenge Anstaltsschablone zeigen, sondern wie ihre Nachbarn fröhlich in die Lande hineinleuchten»<sup>77</sup>.

Die sonnenausgerichtete Siedlung der Geisteskranken erscheint als Herisauer «Zauberberg», auf dem allerdings, im Unterschied zu Davos<sup>78</sup>, der Dichter erst nachträglich eintraf (siehe unten), doch betrieb hier 1915–1922 der Psychiater Hermann Rorschach (1884–1922) seine Teststudien<sup>79</sup>, womit auch Krombach zum Ort geheimnisvoller Seelenforschung wurde. Gleichzeitig mit der Anstalt Krombach entstand an aussichtsreicher Stelle des Nieschbergs über dem Sägebachtal, erbaut von einem Kölner Baumeister, der als Villa und Erholungsheim dienende Backsteinbau des Textilindustriellensohns Ernst Buff, dessen Turm zwecks eigener Vollmehlerzeugung ein grosses Windrad trug (Abb. 101) und dessen Terrassen der Sonnen- und Lufttherapie dienten. Buffs Schrift *Lebe dich gesund* von 1909 kennzeichnet das Programm. Gegenüber der Arbeitstherapie auf landwirtschaftlicher und traditionell-christlicher Grundlage der Anstalt Wiesen (Kap. 2.2), verkörpert der Nieschberg einen Herisauer Monte Verità<sup>80</sup>, gestützt «auf die theosophische Weltanschauung, die Lebensreformen der grossen Naturheilbewegung und des Vegetarismus» (siehe Zitierungen in Kap. 3.3: Nieschbergstrasse). Buffs Bestrebungen scheiterten trotz «ausgiebigster Propaganda» «an der Überspanntheit der Idee oder Rückständigkeit der



Bevölkerung», wie Rotach maliziös-trocken of-fenliess<sup>81</sup>.

Hingegen ging der Chronist Rotach gern auf die endliche Lösung eines «echten Problems» ein. Die Arbeits- und Erziehungsanstalt Kreckelhof, von Gemeindebaumeister Alfred Ramseyer 1914–1915 am Nordostrand des Dorfes «auf der aussichtsreichen sonnigen Kreuzhöhe» erbaut, war das eigentliche moderne Gegenstück zur Anstalt Wiesen. Im Kreckelhof wurden «arbeits-scheue Elemente männlichen Geschlechts, zum grössern Teil haltlose Alkoholiker» unterge-bracht, welche auf zwei Bauernbetrieben mit Mosterei und Holzspalterei sowie mit der Besor-gung der Kehrriechabfuhr «lernen mögen, von ih-ren Kräften einen nützlichen Gebrauch zu ma-chen»<sup>82</sup>. Der «rassige Bau», wie ihn Rotach nennt, ist Ramseyers Hauptwerk. Er zelebriert hier das kunstvolle Verbinden und Verschleifen verschieden hoher Kuben und grosser Dachmas-sen. Die appenzellischen Elemente, Schindel-schirm und Reihenfenster, gehen auf in einer «plastischen Komposition» internationalen Zu-schnitts (Abb. 42), womit auch hier wieder be-wiesen wird, dass die Architekten der «nationa-len Romantik» ihr Entwurfs-Rüstzeug meist in Süddeutschland holten, so Ramseyer an der Technischen Hochschule Stuttgart bei Theodor Fischer und Paul Bonatz<sup>83</sup>.

Ramseyer strebte als Gemeindebaumeister über die Errichtung von Einzelbauten hinaus. Die Quartiergestaltung mit zentralem Spielplatz hät-te den Ebnet-Hügel «städtebaulich gestrafft» (Abb. 21) und wäre ein Gegenstück zur ländlich-lockeren Kompositionsweise auf dem Krom-bach-Hügel geworden. Ebensovienig wie etwa die ähnlichen, aus Wettbewerben gewonnenen Vorschläge für Frauenfeld<sup>84</sup> wurde der Ebnet-Bebauungsplan verwirklicht, obwohl hier Wohn-häuser, Spielplatz und Schulhäuser etappenwei-se bis heute entstanden. Einzig das neue Zeug-haus auf dem Ebnet wurde 1917–1919 noch nach Ramseyers Entwurf errichtet, ein mächtiger Hei-matstilbau – wodurch in der Folge das klassizi-stische Zeughaus Kublys zum Baumagazin de-gradiert wurde.

Erfolgreich waren hingegen Ramseyers Gestal-tungsvorschriften für die neue Bahnhofstrasse (Abb. 61), wo sich die Bauten von Ernst Eisen-hut, Lobeck & Fichtner und Ulrich Walt zu ei-nem auch räumlich wirksamen Strassenbild zu-sammenfügten<sup>85</sup>. Die neue Bahnhofanlage, wel-che Bodensee–Toggenburg- und Appenzeller Li-nie vereinigte, bedingte die Teilabgrabung des Ebnet-Hügels und die völlige Verwandlung der anschliessenden Talsenke (Abb. 5, 6). Den neuen

Bahnhof erstellte der Bauernhausforscher und Heimatschutzpionier Salomon Schlatter, welcher seine Stationsbauten streng hierarchisch und nach Regionalbaustil individualisierte<sup>86</sup>. Mit dem «Cilander-Viadukt» der Bodensee–Toggen-burg-Bahn gewann Herisau zwischen Ebnet- und Krombach-Hügel eine ortsinterne stadtbahnarti-ge Aussichtsstrecke (Abb. 45), von welcher vor allem die beidseits im Talboden sich stets ver-grössernden Industrieanlagen einzusehen waren, wo nach Otto Schäfer nun Ludwig Federspiel, Lobeck & Fichtner, Ernst Eisenhut und Konrad Egger bauten. Hier entwickelte sich auch ein neuer Industriezweig, der in der Folge zum grössten Betrieb werden sollte: die Draht-, Ka-bel- und Gummiwerke Suhner & Co.

Die Bodensee–Toggenburg-Linie war an sich und speziell auch hier zwischen St. Gallen und Degersheim mit den weiten Schwingungen ihres Trassees und den vier Viadukten, zu deren Bau Steinmaterial aus der Gegend (vgl. Kap. 3.3: *Schachen*, Steinbruch) verwendet worden war, eine Aussichts-Bahn, die auch dem Einheimischen das Gemeindegebiet mit seinen Wiesen, Tälern, Schluchten und Anhöhen neu zum Panorama zu-sammenfügte<sup>87</sup>. Die 1910 eröffnete Bahn brachte Herisau in neue rasche Verkehrsverbindung mit St. Gallen, mit dem Toggenburg und durch den Rickentunnel mit Rapperswil bzw. mit Zürich und Chur; 1913 wurde dann die Steilstrecke He-risau–Winkeln durch bequeme Linienführung nach Gossau ersetzt. Damit war der Kantons-hauptort nach allen Seiten offen und von den grossen Zentren her leicht erreichbar. Das da-mit erzeugte Hochgefühl erhielt mit dem Bau des neuen Regierungs- und Bankgebäudes 1912–1914 durch die Zürcher Architekten Bollert & Herter bleibenden Ausdruck. Frucht eines von Ram-seyer vorbereiteten schweizerischen Wettbewerbs, wurde der Bau in die historische Kernzone inte-

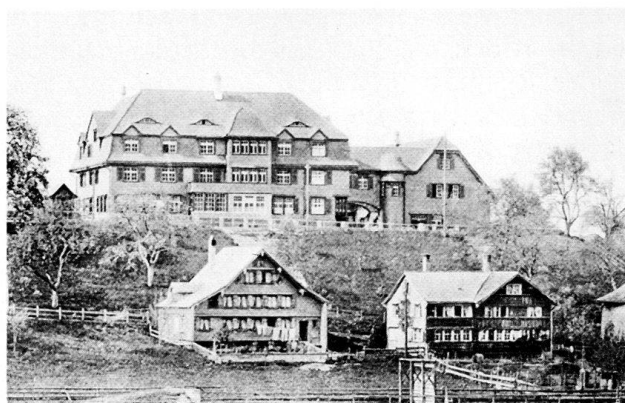


Abb. 42 Herisau. Arbeits- und Erziehungsanstalt Kreckelhof, erbaut 1914–1915 von Gemeindebaumeister Alfred Ramseyer. Aus *Schweiz. Bauzeitung* 67 (1916), S. 5.

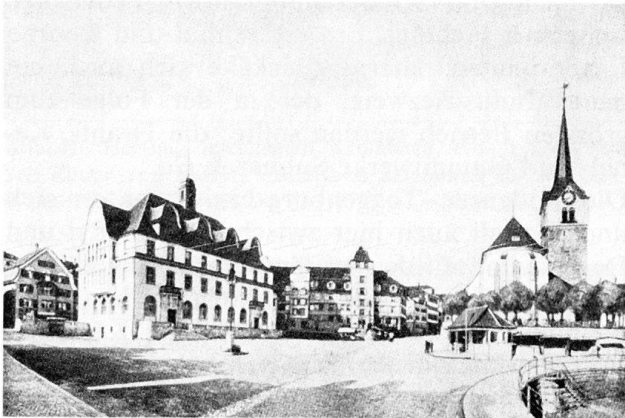
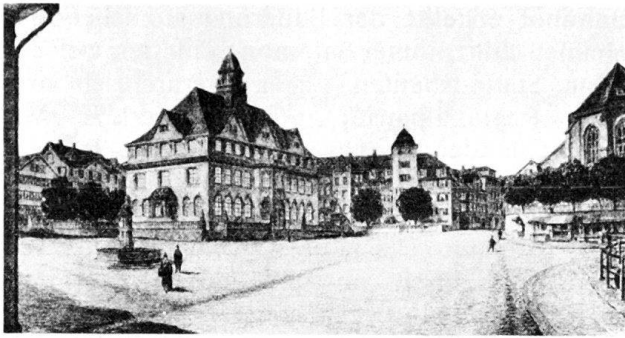


Abb. 43–44 Herisau. Kantonales Regierungs- und Bankgebäude am Obstmarkt, erbaut 1912–1914. Oben Wettbewerbsentwurf «Hochland», 1910, der preisgekrönten und ausführenden Architekten Bollert & Herter (Zürich), aus *Schweiz. Bauzeitung* 56 (1910). Unten Foto aus Albert Wiget, *Durchs Appenzellerland*, Teufen-Appenzell 1915. Im Sinne «organischen Städtebaus» behutsam ins Ortsbild eingefügter Heimatstil-Repräsentationspalast.

griert und gleichzeitig repräsentativ freigestellt gegen den Obstmarkt. Er erhielt die gleiche Ost-West-Richtung wie die gegenüberliegende reformierte Kirche und wurde mit einem der Biegung der Oberdorfstrasse folgenden Gelenkbau versehen. Zwischen diesem und dem Haus zum Tannenbaum, das als «architektonisch wertvolles Objekt»<sup>88</sup> erhalten blieb, entstand 1915 der vermittelnde Neubau des Hauses zur Blume von Lobeck & Fichtner. Damit wurde das Regierungsgebäude zum Kopf der Gebäudefolge, welche die Kirche umgibt. Dies drückt sich deutlich in der Perspektivzeichnung des ursprünglichen Projekts aus (Abb. 43), das auch noch Direktanklänge (schräge Giebel statt der ausgeführten geschweiften) zum Walserschen Doppelhaus am «Platz» (Nrn. 1–2) enthielt. Dieser historische Bezugsbau erscheint denn auch auf dem von Ernst Georg Rüegg gemalten Fries am Regierungsgebäude (Abb. 11, 104), wo lokale und allgemein appenzellische Motive filmartig aneinandergereiht sind: die Volkstypen sind gleichsam aus dem Marktgedränge zu Füßen des Gebäudes emporgehoben und monumentalisiert, während im Kantonsratssaal die Porträtfolge der

Landammänner von der Landteilung 1597 bis zur Gegenwart die obere Wandzone bestimmt. Auch sind im Innern die historischen Glasgemälde durch die Abfolge der Gemeindewappenscheiben ergänzt, welche der Maler und Heimatschutzpionier Rudolf Mürger in Bern schuf<sup>89</sup>. Auch die übrige Ausstattung mit Getäfer und Stukkaturen von Otto Münch in Zürich widerspiegelt die neubarocke Lust, Parlament, Regierung, Staatskanzlei und Verwaltung endlich baulich versammelt zu haben<sup>90</sup>, wie stilistisch an die Blütezeit von Herisau im späten 18. Jahrhundert anzuknüpfen. Die Doppelfunktion des Baues wurde denn auch mit zwei gleichartigen Prunkportalen ausgedrückt, welche jene der Fabrikantenhäuser am Kirchplatz grössenmässig noch übertreffen. Industrie und Handel erhalten in der Portalgruppe der Kantonalbank (Abb. 102) eine Apotheose, welche auch im Portal des gleichzeitig von Lobeck & Fichtner erstellten palastartigen Geschäftssitzes des Stickereiexporthauses J.G. Nef & Cie. an der Bahnhofstrasse Nr. 6 (Abb. 63) eine Entsprechung fand. Hier hatte sich eines der ältesten Handelshäuser verwandelt. Das Haus «zum Felsen» musste der Neuanlage der Bahnhofstrasse weichen, welche dafür jetzt vom Neubau der Firma beherrscht wird. Der Zeitwandel drückt sich hier deutlich aus: Der Altbau lebt im Giebel des Neubaus nach, in dessen Fassadengestaltung das Betonkonstruktionsgerüst einbezogen ist. Der Altbau wird entkleidet, sein Gerippe ist zerlegbar (es wird an der Schützenstrasse Nr. 21 A wieder aufgestellt: Abb. 52–53), während der nicht mehr versetzbare Neubau in seiner gegossenen Massigkeit erstarrt erscheint – Symbol der 1918 beginnenden Krise in der Textilindustrie? So wird auch die 1912 von Ramseyer entworfene freundliche Arbeiter-Gartenstadt an der Schlosstrasse nicht gebaut werden (Abb. 118), wohl aber ist schon 1911 ein Ahnbau hiesiger Industrie, die 1666 erbaute Alte Bleiche an der Oberdorfstrasse Nr. 93, von Lobeck & Fichtner renoviert und zum Kinderheim umgestaltet worden.

Zukunftsweisend ist die Verwandlung der Verkehrsbauten: Waren schon die Holzbrücken am Anfang der Moderne berühmt geworden (Kap. 1.1: 1778–1782), wird es etwa der Nachfolgebau über das Hundwilertobel als kühne, 1923–1925 errichtete Betonkonstruktion ebenso (Kap. 1.1)<sup>91</sup>; die Darstellung des Baugerüsts, gemalt von Carl Liner<sup>92</sup>, wird im Treppenhaus des Regierungsgebäudes aufgehängt.

Die im März 1928 veranstaltete Bilderausstellung aus Alt- und Neu-Herisau bewies aber auch, «dass viele Herisauer mit Liebe an den Erinne-

rungen aus vergangenen Zeiten hängen»<sup>93</sup>. Die «Heimatliebe durch vermehrte Heimatkunde zu vertiefen» war der Hauptzweck der neuen Ortsbeschreibung und Geschichte von Herisau, 1929 von Walter Rotach, in welcher August Eugsters Werk von 1870 verwendet und erweitert wurde. Wie Eugster durchwandert auch Rotach das Gemeindegebiet, nachdem er ein Gesamtbild aus der Vogelschau entworfen hat:

«Eine volle Übersicht über die Wohnstätten der Menschen können wir wirklich nur hoch aus den Lüften gewinnen, denn wir fänden in der ganzen Gemeinde keinen Punkt, der uns den Blick auch nur über das ganze Dorf freigäbe. Behaglich birgt es sich in die Mulde zwischen Kreuzhöhe und Egghöhe, schmiegt sich an die Abhänge gegen Sägebach, Glatt und Talstrasse und klettert weit an den Lehnen der genannten Hügel empor. Sternförmig führen weisse Strassenbänder vom Zentrum aus nach allen Himmels- und Zwischenhimmelsgegenden. In weiten Schleifen ziehen sie sich hinunter in die tiefer gelegenen Quartiere und zu den Höhen empor. Nebenstrassen verbinden netzartig die Chausseen. Aber wo ist das Dorf zu Ende?

Wie ein Bienenschwarm sich an die Königin hängt, so fügen sich die Vordorfbezirke Säge, Mühle, Kreuzweg und Waisenhaus an den stattlichen Kern des Dorfes, wohl gegen eine halbe Stunde weit vom Mittelpunkt aus. Rauchwolken wallen über sie hin; aus zwanzig Hochkaminen sind sie emporgequalmt. Um die vielfenstrigen Fabriken lagern sich die Behausungen der Arbeiter und Angestellten: teils grosse Mietkasernen, öfter aber Allerwelts-Zwei- und -Drei-Familien-Häuser mit Kreuzgiebeln, dazwischen auch gut appenzellische Höckli mit Satteldach. Diese leiten, ohne schroffen Gegensatz zwi-

schen «Stadt und Land», über zu den äussern oder Landbezirken: Einfang, Ramsen, Moos und Saum, wo nach altalemannischer Weise die Bauern nicht in geschlossenen Weilern beisammen wohnen, sondern jeder sein Haus mit dem angebauten Stall und dem Brunnen inmitten seiner «Hemet» errichtet hat. Eine Ausnahme macht der Schwänberg, der schon mehr fürstnländisches Gepräge hat. Wie aber auf dem Lande die niedrigen Reihfenster in der Sonne, der sie alle zugekehrt sind, glitzern, wie in sattgrünen Wiesen kleine Rinderherden weiden, wie Leb- und Lattenhäge die Besitztümer sorgfältig voneinander abgrenzen, das ist doch wohl das freundlichste der Bilder, die uns von Herisau heraufgrüssen.

Doch auch unser Dorf darf sich sehen lassen. Um uns aber seiner Schönheiten zu erfreuen, verlassen wir unsern angenehmen luftigen Standpunkt, wandern nach alter Väter Sitte zu Fuss durch die Gassen und lassen uns da und dort von Häusern und Menschenschicksal behaglich berichten<sup>94</sup>.»

Dieser Herisauer Wandertradition frönte auch der als Dichter verstummte Robert Walser, der 1933 bis 1956 in der Anstalt Krombach lebte. Der leidenschaftliche Spaziergänger starb im Schnee zu Füßen der Burgruine Rosenberg, deren Restaurierung ihm «indiskret» erschienen sei. So habe sich Walser geäussert:

«Das ist auch ein Armutszeugnis für unsere Generation. Warum soll man das Vergangene nicht versinken und vermodern lassen? Sind Ruinen nicht schöner als Zurechtgeflücktes? Diese historisierenden Architekten, die nach vergessenen Schätzen graben und im Namen der Pietät mittelalterlichen Bauten ihr altes Gesicht wiedergeben wollen, würden gescheiter etwas Neues, Eigenes schaffen, auf das wir selber stolz sein könnten<sup>95</sup>.»



Abb. 45 Siedlungsgebiet Herisau, durchquert von der 1907–1910 angelegten Bodensee–Toggenburg-Bahn (auf Damm und Brücke im Mittelgrund links). Vorne rechts die Bauten der Appenzellischen Landesirrenanstalt Krombach (vgl. Abb. 41). Foto um 1920.